



Freundeskreis Schulmuseum Bremen e.V.

Schulgeschichtenⁿ Nr. 26

aus Bremen 2019

Schule im Wandel 1975 bis 1990



Vorbemerkung

Unsere **Schulgeschichten Nr. 26** ist eine **Doppelausgabe** mit 32 Seiten, weil es so viel Berichtenswertes rund um das Schulmuseum und die Bremer Schulgeschichte mitzuteilen gibt. Das Redaktionsteam hat sich entschieden, diese Ausgabe „**Schule im Wandel - 1975 bis 1990**“ zu titeln. In diesem Zeitraum gab es sehr viele Veränderungen durch Schulreformen und neues Lernen, die den Schwerpunkt der Beiträge bilden.

Das Redaktionsteam hat überlegt, welches **Foto auf der Titelseite** diesen Wandel in den Schulen repräsentieren soll. Wir haben uns für ein Foto entschieden, das keinen direkten Bezug zu einem bestimmten Beitrag hat, sondern darauf hinweist, dass in diesem Zeitraum große Zukunftsaufgaben die Schülerinnen und Schüler herausfor-



Schulfenster / E. Voigt, privat, 1985.

derden, wie z.B. Kampf gegen Wett-rüsten und Umweltzerstörung, Atomkraftwerke, Beginn von Glasnost und Perestroika, Hilfen für die sog. 3. Welt, aber auch gesellschaftliche Prozesse durch Migration, Veränderung der Arbeitswelt, Rechte der Frauen, neue Freizeitangebote, Drogen, Pop-Musik, Computer, Medienkonsum usw.

Das Foto auf der Titelseite zeigt eine Demonstration von Bremer Schülerin-

nen und Schülern für Frieden, Abrüstung und gegen Pershing-Raketen in Europa (Fotoarchiv ZfM, H. Abel, 1983) und weist unseres Erachtens beispielhaft darauf hin, wie sehr sich junge Menschen damals von den politischen Entscheidungen und gesellschaftlichen Änderungen betroffen fühlten.

Zum Inhalt der *Schulgeschichten* Nr. 26

Seite 3: Leider beginnen diese Schulgeschichten mit einem Beitrag aus traurigen Anlass. Wir trauern um den **Bürgerschaftspräsidenten Christian Weber** hat uns sehr betroffen, denn das Schulmuseum verliert einen großen Freund und Unterstützer.

Seiten 4 bis 6 : Das erfolgreiche Projekt des Schulmuseums „**Trau keinem über 30! Schule und Jugendkultur 1960 - 1975**“ mit der Ausstellung in der Unteren Rathaus-halle im Juni 2018 steht am Anfang der Berichte.

Seiten 7 bis 8: Besondere Anerkennung und interessante Impulse für die Museumsarbeit gab es auch anlässlich der **Tagung der deutschsprachigen Schulmuseen und Schulgeschichtlichen Sammlungen** Ende Juni 2018 in Bremen.

Seiten 9 bis 15: Es folgen Beiträge zum Schwerpunktthema **Schulreformen in den Jahren von 1975 bis**

1990. Dazu gehören neue Lernangebote im Unterricht, **außerschulische**



Schülersticker

Lernorte und Unterstützungssysteme wie der **Schulpsychologische Dienst.**

Seiten 16 bis 25: Die **neuartige Medienwahrnehmung und der zunehmende Medienkonsum** haben ab 1970 tiefgehende Veränderungen für Lernen und Erziehung bewirkt. Mehrere Beiträge schildern, wie in Bremen versucht wurde, die schulische Nutzung von Medien an diese Entwicklungen anzupassen und medienpädagogische Vorhaben zu durchzuführen.

Seiten 26 bis 31: Der letzte Teil der Schulgeschichten 26 enthält Beiträge zu Themen, die auch in früheren Ausgaben aufgegriffen wurden: Vorstellung eines besonderen **Objekts im Schulmuseum**, Erinnerungen an **gesellige Ereignisse der Lehrerschaft**, die „gute, alte“ **Wandtafel** und eine **bedeutende Bremer Pädagogin**, sowie ein Bericht über den neuen Vorstand des **Trägervereins.**

Auf der Seite 32 finden Sie einen Hinweis auf das Buch zur Ausstellung "Trau keinem über 30", ein Schreiben des Bundespräsidenten zu diesem Buch und den Dank des Reaktionsteams an den im Juni verstorbenen Armin Stolle.

Das Schulmuseum hat Christian Weber viel zu verdanken

Die Nachricht vom Tode unseres Bürgerschaftspräsidenten Christian Weber hat uns sehr betroffen, denn das Schulmuseum verliert einen seiner größten Unterstützer und Förderer. Voller Dankbarkeit erinnern wir uns an seine nachhaltige Hilfe und freundschaftlichen Ratschläge in den vergangenen Jahrzehnten.

Christian Weber hat sich bereits 1983 als Hemelinger Beiratssprecher aus Hastedt für den Aufbau der damaligen Schulgeschichtlichen Sammlung im Schulgebäude Auf der Hohwisch eingesetzt. Der Beirat Hemelingen unterstützte von Anfang an unser für Bremen einzigartiges Projekt, das über all die Jahre in erheblichem Umfang ehrenamtlich begleitet wurde. Die Förderungen aus Globalmitteln des Beirats sind auch dann weiter geflossen, nachdem Christian Weber ab 1990 Abgeordneter und dann 1999 Präsident der Bremischen Bürgerschaft wurde. Damit wurden Projekte gefördert wie der Erdbunker aus dem Zweiten Weltkrieg, die erfolgreichen Rathausausstellungen, wichtige Vorhaben und Maßnahmen. Auch als Bür-



Im Gedenken an Bürgerschaftspräsidenten Christian Weber bei seiner Eröffnungsrede zur neuen Abteilung im Schulmuseum 2016 / Fotoarchiv SM, J. Koetzle.

gerschaftspräsident hat Christian Weber die Weiterentwicklung zu einem überregional anerkannten Schulmuseum unterstützt, hat an Projekten aktiv teilgenommen, war Schirmherr der Rathaus-Ausstellung 2018 und hat „sein“ Haus der Bürgerschaft immer wieder für Veran-

staltungen des Schulmuseums geöffnet.

Es war für uns ein Glücksfall, dass Christian Weber dem Schulmuseum, seinen Vereinen und seinen Ehrenamtlichen so viele Jahre zur Seite stand und mit Anerkennung stets die Leistungen bei der Aufbauarbeit und Weiterentwicklung begleitet hat. Er hat sich in besonderem Maße um unser Bremer Schulmuseum verdient gemacht. Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Horst Massmann



Im Gedenken an Bürgerschaftspräsidenten Christian Weber bei der Eröffnung der neuen Abteilung im Schulmuseum 2016 / Fotoarchiv SM, J. Koetzle.

Hinweis: Die Redaktion der Schulgeschichten bittet um Verständnis, dass hier aus terminlichen und redaktionellen Gründen nur eine kurze Danksagung erfolgen kann. Eine ausführliche Darstellung der geleisteten Unterstützung durch Christian Weber in den vergangenen 35 Jahren wird gesondert erfolgen.

Projekt „Trau keinem über 30!“

Schule und Jugendkultur 1960 bis 1975“

Im Juni 2018 konnte das Schulmuseum das neue Projekt der Öffentlichkeit vorstellen. Das Interesse an der **Ausstellung in der Unteren Rathaushalle** übertraf die Erwartungen: In vier Wochen kamen über **17.500 Besucher*innen**.

Zwei Jahre hat das Schulmuseumsteam gemeinsam mit Mitgliedern des Trägervereins und des Freundeskreises engagiert an den Vorbereitungen des Projekts gearbeitet. Dazu gehörte die Entwicklung eines Konzepts, bei dem eine besondere Bedeutung auf die partizipative Erarbeitung mit Schulklassen aus Bremen und Bremerhaven gelegt wurde. Dann

erfolgte der Aufbau von Kooperationen mit Schulen, mit der Abteilung Geschichtsdiaktik der Universität Bremen, mit den Make-media Studios, dem Zentrum für Medien, dem Staatsarchiv, mit vielen Leihgebern und dem Kino City46. Bürgerschaftspräsident Christian Weber

übernahm die Schirmherrschaft für das Projekt. Bildungssenatorin Dr. Claudia Bogedan unterstützte ebenfalls die Ausstellung erheblich.

Zur finanziellen Förderung konnten die Hollweg-Stiftung, die Sparkasse in Bremen, die Conrad-Naber-Stiftung, die VGH-Stiftung, die Werder-Stiftung und die Möhlenbrock-Stiftung gewon-

nen werden. Außerdem kamen Zuwendungen von verschiedenen Stadtteil-Beiräten und Spenden von Mitgliedern des Freundeskreises und weiteren Privatpersonen.

Wir konnten 16 Schulklassen mit ihren Lehrkräften motivieren, für das Projekt eigene Beiträge zu erarbeiten. Mit finanzieller Unterstützung konnten diese Schulprojekte betreut und die Ausstellungsgestaltung umgesetzt sowie ein Begleitbuch veröffentlicht werden. Diese Publikation enthält Beiträge von 12 Autor*innen zur Schule und Jugendkultur von 1960 bis 1975 in Bremen, darüber hinaus zahlreiche Fotodokumente. Hermann Stöcker

hend von der Studentenschaft getragen wurde. Die Bremer Schülerbewegung kam bundesweit in die Schlagzeilen, als sie im Januar 1968 durch die sog. Straßenbahnunruhen ein Chaos im öffentlichen Verkehr der Stadt verursachte und schließlich die Zurücknahme der Erhöhung der Straßenbahntarife durchsetzen konnte. Dabei war die Tarifierhöhung eher ein Anlass für die Schülerunruhen als der wesentliche Konflikt und gehörte in eine Reihe von Auseinandersetzungen, die sich gegen autoritäre Strukturen wendete. So wurden viele Konflikte auch in den Schulen ausgetragen: Es ging u. a. um die Zensur der Schüler-

zeitungen, um das Recht auf Schulstreik, um Mitbestimmung auf verschiedenen Ebenen.

Es war für unser Schulmuseum natürlich ein wichtiges Anliegen, diesem Thema eine eigene Ausstellung zu widmen und neben anderen Ausstellungen zum Jahr 1968, wie z.B. im

Focke Museum, eigene Akzente zu setzen.

Krista Sager, die die Schülerbewegung in Bremen hautnah miterlebte, wurde für den Eröffnungsvortrag am 1. Juni 2018 gewonnen. Sie vermittelte ein plastisches Bild von den Beweggründen der engagierten Schülerschaft, den politischen Verhältnissen der damali-



Ausstellung Schulmuseum Juni 2018 in der Unteren Rathaushalle / Fotoarchiv SM, J. Koetzle.

und Dr. Ulla Nitsch haben diesen neuen Band zur Schulgeschichte maßgeblich konzipiert und gestaltet.

Das Jahr 1968 war in Bremen eng mit der Schulgeschichte verknüpft: Da die Universitätsgründung noch in Vorbereitungsgremien diskutiert wurde, übernahmen die Schüler*innen eine Rolle, die in anderen Städten weitge-

gen Jahre, von Motivationen, Konflikten und Zielen der Jugendlichen.



Krista Sager (Hamburg) bei der Ausstellungseröffnung im Juni 2018 / Fotoarchiv SM, J. Koetzle.

Im Begleitprogramm kamen weitere Zeitzeugen und Zeitzeuginnen zu Wort. Sie berichteten und diskutierten über die damalige Musikbegeisterung von Schüler*innen in den beginnenden 1960er Jahren, über die Entstehung der ersten Kinderläden in Bremen, Schülerprotestaktionen ab 1967 und die Bedeutung der Gesamtschulen. Das Kino City46 präsentierte Filme, die das Zeitgefühl der späten 1960er Jahre heraufbeschwören konnten und damals für Skandale sorgten. Selbstverständlich wurde auch der in Bremen produzierte Film „Ich bin ein Elefant Madame“ gezeigt. Auch im Begleitprogramm der Ausstellung engagierten sich viele Mitglieder beider Vereine des Schulmuseums.

Wichtigstes Anliegen des Projekts war, mit Schulklassen zusammenzuarbeiten, ihre Fragen an das Thema aufzugreifen und sie an der Ausstellung zu beteiligen: 20 Schulklassen haben teilgenommen, von denen 16 ihr eigenes Projekt in der Unteren Rathaushalle präsentierten. Alle Klassen ab dem 5. Schuljahr haben vor allem mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen über die Schulzeit vor 50 Jahren gesprochen: Woher kam der Protest? Wie war der Alltag der Jugendlichen? Wie entwi-

ckelte sich eine so ausgeprägte Jugendkultur? Unter verschiedenen Aspekten und mit einer Vielfalt von Präsentationen widmeten sich so über 300 Schüler und Schülerinnen dem Thema.

Häufig wurde mit Bezug auf die eigene Schulgeschichte recherchiert. Das führte zum Beispiel zu Interviews über das Horner Modell und die Entstehung von Bremer Kinderläden; der Kurs unter der Leitung von Elisabeth Waltke präsentierte seine Ergebnisse in mehreren Filmen. Siebtklässler erforschten mit Jannes von Bestenbostel den „Roten Barkhof“. Sie gestalteten ein Schwarzes Brett und einen Film und lasen Flugblätter für eine Hörstation ein. Die Parallelklasse spürte mit ihrer Klassenlehrerin Sandra Müller Jugendidolen nach und setzte Zeitzeugenzitate als „Singles-Mobilé“ um.



Ein Ausstellungsbesucher betrachtet Büchertaschen in der Unteren Rathaushalle Juni 2018 / Fotoarchiv SM, J. Koetzle.

Aus Bremerhaven nahmen zwei E-Phasen des Lloyd-Gymnasiums mit Sarah Harms und Dr. Adrienne Körner teil. Sie verglichen das „Damals und Heute“, gestalteten Postkarten mit Foto- und Textcollagen und konzipierten Podcasts zu den Bremer Schülerunruhen und zu den Folgen des Schah-Besuchs in Berlin. Der Musikkurs der

St.-Johannes-Oberschule unter Leitung von Dr. Rosteck erarbeitete ein „Tableau Vivent“ der Bremer Jugendszene vor allem unter musikalischen Aspekten. Der Kunstkurs von Monika Evers erarbeitete sich die ästhetischen Konzepte der Pop Art und zeichnete Selbstporträts im Stil der 1960er Jahre.

Die Wilhelm-Olbers-Oberschule widmete sich mit drei Kursen unter der Leitung von Simon Hestermann und Susanne Nadler dem Alltag der Jugendlichen und entwickelte ein Quiz daraus. Die E-Phase von Katrin Spannan am Gymnasium Links der Weser drehte Erklärvideos zur Jugendkultur. Schüler*innen der Oberschule Kurt-Schumacher-Allee analysierten ihre eigene Schülerzeitung aus den späten 1960er Jahren und gestaltete mit Britta Egdmann und Theresa Taschinski daraus einen „Kreisel – reloaded“. Die

Jüngsten, eine 5. Klasse der Oberschule am Leibnizplatz, widmeten sich mit ihrer Lehrerin Yasmina Wöbbekind der Frage nach einem Stück Schulalltag, zum Beispiel Verhaltensregeln, Normen und Strafen in der Schule der 1960er Jahre usw.. Die Werkschule Huchting sprach mit Zeitzeuginnen über die Rolle der Mädchen/ Frauen

und entwarf unter der Anleitung von Uta Dietze-Düchting und Angelika Oellien Mode der späten 1960er Jahre. Der Kurs der Gestaltungstechnischen Assistenten an der Alwin-Lonke-Schule entwarf mit Ricardo Heine und

Gesamtschule West stellte ihre eigene Gründungszeit der Gegenwart gegenüber.

Großer Dank für die Betreuung der Schülergruppen geht an die Projekt-

vor allem an die Lehrerinnen und Lehrer sowie an die Schülerinnen und Schülern, die an diesem Projekt mitgearbeitet haben.

Nur durch das Engagement vieler Beteiligten konnten die Ausstellung und das Begleitprogramm so vielseitig und lebendig präsentiert werden. Ausstellungsbesucher, Fachleute aus anderen Schulmuseen, Öffentlichkeit und Politik zeigten sich beeindruckt vom partizipativen Ansatz des Projekts und seiner Umsetzung.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bemerkte in seinem Dankschreiben für den Begleitband, dass dieses Projekt zu Recht 1968 in einen größeren zeitlichen Rahmen eingebettet hat und das Engagement vieler Zeitzeug*innen belege, dass „Trau keinem über 30“ doch widerlegt sei.

Frauke Hellwig

Daniel Schnabel dazu die passenden Figurinen. Die Gruppe von Jens Singer an der Gesamtschule Bremen-Ost spürte der Jugendkultur nach, und die Klasse 8c von Katrin Hütter an der

mitarbeiter*innen seitens des Schulmuseums Anke Osterloh, Stefan Scheel, Georg Schweppe, Sabine Stefens, Ernst Steinhoff; besondere Anerkennung für ihr Engagement geht aber

Hinweis: Mehr zum Begleitband und zum Schreiben des Bundespräsidenten siehe letzte Seite dieser Schulgeschichten Nr. 26.



Ausstellungsbesucherin vor Mode der 60er Jahre in der Unteren Rathaushalle / Fotoarchiv SM, J. Koetzle.



Zeitzeugen-Gespräch 21.6.2018 in der Unteren Rathaushalle zum Thema Schülerprotest 1968 / Fotoarchiv SM, J. Koetzle.

Die 8. Tagung deutschsprachiger Schulmuseen und schulhistorischer Sammlungen in Bremen

Über 40 Teilnehmer*innen aus deutschsprachigen Schulmuseen und schulhistorischen Sammlungen kamen zur Tagung im Juni 2018 nach Bremen. Unter anderen waren Kolleg*innen der Schulmuseen Hamburg, Leipzig, Folmhusen, Osnabrück, Friedrichshafen, Karlsruhe, Reckahn, Bergisch Gladbach und Hiddenhausen vertreten, ebenso aus der historischen Bildungsforschung der Universitäten Potsdam und Würzburg und des Leibniz-Instituts für Bildungsforschung in Berlin. Besonders erfreulich war auch, dass sogar Kolleg*innen der Universität Bozen, von den Schulmuseen in Bad Leonfelden, Bern, Dordrecht und Riga den Weg auf sich nahmen, um an der Tagung teilzunehmen.



8. Tagung deutschsprachiger Schulmuseen: Senatorin Claudia Bogedan und Horst Massmann bei der Eröffnung am 29.6.2018 / Fotoarchiv SM, J. Koetzle.

Am ersten Tag begrüßten die Bildungssenatorin Dr. Claudia Bogedan und für den Trägerverein der Vorsitzende Horst Massmann die Teilnehmer*innen. Die Senatorin dankte der Tagungsleiterin Frauke Hellwig und hob die Bedeutung von Schulmuseen hervor. Sie sei beeindruckt von der Arbeit des Bremer Schulmuseums und darum gelte es, seine Leistungsfähig-

keit zu sichern und auszubauen.

Museumsreferent Oliver Freise vom Museumsverband Niedersachsen und Bremen stellte gelungene Kooperationen und Chancen regionaler Vernetzung von Museen vor.

Für das Schulmuseum Bremen stellte Frauke Hellwig als Referentin die Entwicklung des Schulmuseums Bremen seit der Wiedereröffnung 2009 und in diesem Kontext das aktuelle Ausstellungsprojekt „Trau keinem über 30! Schule und Jugendkultur 1960 bis 1975“ vor. Dabei wurden die inzwischen zweifach erprobten Konzepte biografischer und partizipativer Projektarbeit mit Schulklassen in den Mittelpunkt gestellt.

Prof. Dr. Frank Tosch, Professor für Historische Bildungsforschung an der Universität Potsdam, berichtete über die inhaltliche und räumliche Neukonzeption des Reckahner Schulmuseums 2017 im Zusammenhang mit der jüngeren Forschung zur Bildungsgeschichte Brandenburgs. Das Wirken Friedrich Eberhard von Rochows und



Tagungs-Vortrag Prof. Tosch am 30.6.2018 / Fotoarchiv SM, J. Koetzle.

die Relevanz des „Kinderfreund“ für die Alphabetisierung der Region, die Entstehung eines erfolgreichen Netzwerks aufgeklärter Pädagogen und die Entwicklung von „anschauerndem Erkenntnis“ zur Naturwissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert heben die Bedeutung dieser Schule und seines Gründers in der neuen Ausstellung hervor.

Am Nachmittag schlossen sich Kurzvorträge und Gespräche an. Esther Scheuner, Mitarbeiterin des Schulmuseums Bern, stellte ein aktuelles Projekt vor, mit dem Objekte der Sammlung auf eine neue, originelle Art der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Im museumspädagogischen „Tierpark Hofer“ gestalteten Schulklassen einzelne schulhistorische Sammlungsstücke mit einem Künstler zu neuen Fantasiefiguren um.

Die langjährige Verbundenheit des Bremer mit dem Rigaer Schulmuseum konnte durch die Teilnahme von vier Kolleg*innen aus Riga fortgesetzt werden. Jazeps Viksers, der Leiter des Rigas Skolu muzejs, stellte die Dauerausstellung in Riga und neue Sonderausstellungsprojekte seit 2012 vor.

Der zweite Tag begann mit dem Vortrag von Dr. Jacques Dane und Liane Strauß „Der niederländische Illustrator Cornelis Jetses und die Bremer Fibel –

umspädagogischen Konzept des Schulmuseums auf, wie schulhistorische Sammlungen ein Zeitbewusstsein vermitteln und wie sozialgeschichtli-

Beispiel von Schulbiografien zeigte sie, wie Schulbildung im Spannungsfeld von politischen Verhältnissen, Bildungspolitik, familiärer und kultureller Prägung steht.



Tagungsteilnehmer*innen beim Erfahrungs- und Materialaustausch am 30.6. 2018 / Fotoarchiv SM, J. Koetzle.

Kunst im Dienst des Lesen-Lernens“. In den Niederlanden ist Cornelis Jetses (1873-1955) einer der bekanntesten Illustratoren von Schulbüchern und Schulwandbildern des frühen 20. Jahrhunderts. Über seine kurze Zeit in Bremen und seine Arbeit an der Bremer Fibel von 1905 ist weitaus weniger bekannt. Die Promotionsarbeit von Liane Strauß wird vom Onderwijsmuseum Dordrecht betreut, das einen großen Nachlass Jetses' in seiner Sammlung beherbergt.

Obmann Wilhelm Hochreiter referierte über die Förderung

che Aspekte, politische und sozialökonomische Fragen an schulhistorischen Objekten veranschaulicht werden können.

Der Vortrag von Prof. Dr. Annemarie Augschöll-Blasbichler von der Freien Universität Bozen befasste sich mit der

Dr. Peter Joerissen stellte die Sonderausstellung „1968 - Schule zwischen Reform und Protest“ im Schulmuseum Bergisch Gladbach vor. Den Vergleich, wie unterschiedlich sich Schulmuseen dem Thema 1968 widmen, konnte man in der anschließenden Führung durch die Bremer Ausstellung „Trau keinem über 30! Schule und Jugendkultur 1960 bis 1975“ in der Unteren Rathaushalle anstellen.

Im abschließenden Resümee der Tagung fand die Arbeit des Schulmuseums mit den Bremer Schulen große Anerkennung, ebenfalls das Programm der diesjährigen Tagung. Die nächste Konferenz wird 2020 im Badischen Schulmuseum Karlsruhe stattfinden.

Das Tagungsbüro leitete Katrin Wiling für das Schulmuseum Bremen, unterstützt von Georg Schweppe vom

Trägerverein, der die Moderation der Tagung am Samstag übernahm und ermöglichte, dass sie im schönen Willehadsaal im Herzen der Stadt stattfinden konnte. Auch den anderen Helfern und Helferinnen wurde von den Teilnehmer*innen herzlich für die gute Organisation gedankt.

Bei strahlendem Sonnenschein zeigte sich Bremen rund um den Marktplatz von seiner besten Seite.

Frauke Hellwig



Führung der Tagungsteilnehmer*innen durch die Ausstellung in der Unteren Rathaushalle am 30.6.2018 / Fotoarchiv SM, J. Koetzle.

bewusstseins am Beispiel des Oberösterreichischen Schulmuseums Bad Leonfelden. Er zeigte am muse-

Nachkriegssituation der deutschsprachigen Schulkinder in Südtirol und dem „Recht auf Schulpflicht“. Am

Hinweis: Interessierte können einen ausführlichen Bericht der Tagung beim Schulmuseum Bremen anfordern.

Schulreformen 1975 bis 1990 - Fragen an den damals zuständigen Referenten in der Bildungsbehörde

Das Gespräch mit Oberschulrat i.R. Egon Pühn führte Dr. Ingrid Kemnade



Egon Pühn 2018,
Foto: Dr. Th. Hoppensack.

Kemnade: In den „Schulgeschichten, Heft 25“ hat Ernst Steinhoff die Rolle der Orientierungsstufe bei der Entwicklung des bremischen Schulwesens sehr kritisch beurteilt. Was sagen Sie denn dazu? Sie waren doch damals in den 1970er und 80er Jahren in der Bildungsbehörde der zuständige Referent, zunächst für die Hauptschule, dann für den Sekundarbereich 1 und damit auch für die Orientierungsstufe.

Pühn: Ich kann Ernst Steinhoffs kritischen Rückblick verstehen, denn das im Schulgesetz von 1975 verankerte Ziel, die Gesamtschule in Bremen als Regelschule einzuführen, war in den Folgejahren politisch nicht durchsetzbar, wie übrigens in allen anderen Ländern der Bundesrepublik auch. Nur sollte man für diese Entwicklung nicht die Orientierungsstufe verantwortlich machen.

Kemnade: Nun ist die Orientierungsstufe ja Geschichte. Sie ist eine Episode in der bremischen Schulgeschichte. Lohnt es sich überhaupt noch, heute an

die vor fast fünfzig Jahren geführte Bildungsdebatte anzuknüpfen?

Pühn: Ja, unbedingt. Die Orientierungsstufe war ein Teilaspekt einer auf das gesamte Bildungssystem gerichteten Neuorientierung. Ihre Einführung wurde von der Bildungskommission des Deutschen Bildungsrates in seiner Empfehlung vom 13. Februar 1970 vorgeschlagen. Und es lohnt sich schon, noch einmal nachzulesen, welche erziehungswissenschaftlichen Überlegungen es damals länder- und parteiübergreifend gab, welche Probleme gelöst werden sollten, was erreicht wurde und wie der damalige Diskurs mit dem gegenwärtigen korrespondiert.

Kemnade: Eine so umfassende Fragestellung - so interessant sie sein mag - sprengt leider den Rahmen unseres Heftes. Aber vielleicht können wir anhand einiger konkreter Maßnahmen doch nachvollziehbar machen, um welche Entscheidungen es damals ging. Ausgelöst wurde die Reformdebatte doch maßgeblich durch die Schriften von Georg Picht und Ralf Dahrendorf. Beide sahen es als eine Bildungskatastrophe an, dass die deutschen Schulen, im internationalen Vergleich gesehen, viel zu wenig junge Menschen für wissenschaftliche Berufe qualifizierten. Dadurch würde die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland ernsthaft gefährdet werden. Sie machten dafür die frühe Selektion nach der vierjährigen Grundschule und die geringe Durchlässigkeit des dreigliedrigen Schulsystems verantwortlich.

Pühn: Nun hatten wir in Bremen seit dem Gesetz über das Schulwesen vom



Dr. Ingrid Kemnade 2018,
Foto: Dr. Th. Hoppensack.

4. April 1949 die sechsjährige Grundschule, die bildungspolitisch immer umstritten war. Die schulorganisatorische Zuordnung und die curriculare Ausgestaltung der 5. und 6. Jahrgangsstufe veränderten die nachfolgenden Bildungsgänge. Dagegen gab es vor allem bei den Verfechtern der gymnasialen Bildung massiven Widerstand, übrigens bis auf den heutigen Tag. Aber wir werden dem damaligen pädagogischen Aufbruch nicht gerecht, wenn wir unseren Blick auf die Strukturdiskussion verengen.

Kemnade: Da kann ich nur zustimmen. Welche konkreten Entscheidungen können wir hier aufzeigen? Das muss nicht umfassend und darf ruhig subjektiv gefärbt sein.

Pühn: Für die 5. Jahrgangsstufe wurde Englisch als erste Fremdsprache für alle festgelegt - gegen den Einspruch des französischen Konsulats und der Altphilologen, die ja auch in der sechsjährigen Grundschule Latein als erste Fremdsprache in Form einer Latein-



Foto 1



Foto 5



Foto 2

klasse erhalten wollten. Außerdem wurde bezweifelt, dass Hauptschüler, die damals 70% eines Jahrgangs ausmachten, eine Fremdsprache lernen müssen und können.

Festgelegt wurden der Frühbeginn des naturwissenschaftlichen Unterrichts in einem Fach mit curricularen Elementen aus Biologie, Physik und Chemie; der Lernbereich Arbeit/Wirtschaft mit den Fächern Technisches Werken, Hauswirtschaft und Textilarbeit für Jungen und Mädchen gemeinsam; Unterricht in halber Klassenstärke, um ein handlungsorientiertes Lehren und Lernen in den technischen und künstlerischen Fächern zu ermöglichen sowie Formen der Binnendifferenzierung in Deutsch, Mathematik und Englisch.

Kemnade: Das war ja wirklich anspruchsvoll! War das denn überhaupt finanzierbar? Da waren doch Fachräume, Unterrichtsmaterialien, Lehrpläne und zusätzliche für die neuen Aufgaben fortgebildete Lehrkräfte nötig.

Pühn: Ja, das war schon eine Herausforderung. Die Bürgerschaft bewilligte im erheblichen Umfang die erforderlichen Mittel, auch wenn natürlich Wünsche der Schulen offen blieben. Aber die Schulen waren gut eingebunden. So wurden zur Erarbeitung der Lehrpläne Ausschüsse gebildet, die mit Lehrerinnen und Lehrern besetzt waren, so dass deren Unterrichtserfahrungen eingebracht werden konnten.



Foto 3



Foto 4

Lernen außerhalb der Schule am anderen Ort.

Foto 1: Im Fach Arbeitslehre lernen Schüler in einem technischen Betrieb / Fotoarchiv ZfM, K. Hönke, 1982, Foto 2: Lernen zum Thema Wasser: Eine Schulklasse des Schulzentrums Habenhausen in der Kläranlage Seehausen / Fotoarchiv ZfM, Chr. Matthäi, 1990, Foto 3: Schüler des SZ Vorkampsweg lernen die Natur kennen in der Ökostation / Fotoarchiv ZfM, U. Wilkens, 1984, Foto 4: Projekt im Übersee-Museum beim Präparator, Aufnahmen für den Unterricht / Fotoarchiv ZfM, H. Abel 1984, Foto 5 rechts oben): Theaterspielen im Mitmachtheater Mocks, Peter Steinecke und Dr. Ursula Menck / Fotoarchiv ZfM, H. Abel, 1983.

Kemnade: Die genannten Maßnahmen beziehen sich alle auf die 5. und 6. Jahrgangsstufe. Was geschah in den anderen Schulstufen?

Pühn: Auf Beschluss der Kultusministerkonferenz gab es eine Arbeitsgruppe, die eine Empfehlung für die Ausgestaltung der Hauptschule erarbeitete. Im Mittelpunkt stand die Einführung eines Faches Arbeitslehre mit den Schwerpunkten auf wirtschaftlicher Grundbildung, Verbrauchererziehung und Berufsorientierung. Die Lernziele mussten dann in den Ländern erarbeitet werden. Auch Bremen war mit einem ersten Lehrplanentwurf vertreten und so anerkannt, dass ein Fernsehteam des Bayerischen Rundfunks nach Bremen kam, um eine Reportage zum Thema Arbeitslehre zu drehen. Ein wichtiger Baustein war das Betriebspraktikum, an dem auch die Wirtschaft großes Interesse hatte. Aber wegen der arbeitsrechtlichen Bestimmungen, die das Gewerbeaufsichtsamt geltend machte, konnte es nur mühsam praktikabel eingeführt werden.



*Fotoserie aus dem Praktikum einer 9. Klasse des Schulzentrums Graubündener Straße:
Praktikumsplätze Apotheke (links), Poststelle,
Bundesbahn, Kindergarten, Frisör, Büro.
Fotos Dr. Ingrid Kemnade, 1979.*

Informationen zur Schulreform in den 70er Jahren

Am 13. Februar 1970 verabschiedete die Bildungskommission des Deutschen Bildungsrates einen Strukturplan für das Bildungswesen, der eine langfristige Perspektive für das bundesdeutsche Bildungswesen von der Vorschule bis zum Abitur beinhaltete. Politisch brisant waren die Empfehlungen für die Sekundarstufe I: Die umstrittenen Gesamtschulen sollten als Schulversuche eingeführt werden. Die Lehrpläne der verschiedenen Schulformen sollten angenähert, Schulzentren aufgebaut und die pflichtmäßige Schulzeit auch für Hauptschüler auf zehn Jahre ausgedehnt werden. Auch die Sekundarstufe II sollte sich erheblich verändern. Eine allmähliche Verzahnung der gymnasialen Bildung mit der beruflichen Bildung wurde empfohlen.

Dieser Strukturplan bildete die Grundlage für den „Bildungsgesamtplan“ von 1973 und das Bremer Schulgesetz von 1975. Die seit 1948 bestehende sechsjährige Grundschule wurde auf vier Jahre reduziert und dafür die 5. und 6. Jahrgangsstufe als Orientierungsstufe für alle Schülerinnen und Schüler gesetzlich eingeführt. Als Eingangsstufe wurde sie dem Sekundarbereich I zugeordnet. Neue Lernangebote und Lehrpläne wurden erarbeitet. Verbindlich wurden Arbeitslehre als neues Fach, Englisch als Fremdsprache, Naturwissenschaften ab 5. Schuljahr und die Binnendifferenzierung in einigen Fächern. Die gymnasiale Oberstufe erhielt ein System von Grund- und Leistungskursen. Schulzentren für den Sekundarstufenbereich I und II wurden eingerichtet und das Abendschulwesen erweitert. Die Eltern erhielten mehr Mitbestimmungsrechte.

Kemnade: Welche Rolle spielten bundesweite Gremien?

Pühn: Die Ständige Konferenz der Kultusminister spielte eine gewichtige Rolle. Sie war das Instrument, das nötig war, um in dieser innovativen Phase der Bildungspolitik die Bildungseinrichtungen der Länder vergleichbar zu halten. Es gab gemeinsame Empfehlungen für Schulformen, für einzelne Unterrichtsfächer und fachübergreifende Aufgaben wie Politische Bildung und Verkehrserziehung. In der Arbeitsgruppe Gymnasium wurde die Reform der gymnasialen Oberstufe mit ihrem Kur-

ssystem erarbeitet. Viel Mühe wurde auch darauf verwendet, die allgemeine und die berufliche Bildung besser zu verzahnen und über den Ausbau der Abendschulen die Durchlässigkeit der Bildungswege zu fördern.

Kemnade: Das war ja nun ein Parcours-Ritt durch einen bemerkenswerten Abschnitt der westdeutschen Bildungsgeschichte. Vielen Dank für diesen Beitrag zur Bremer Schulgeschichte aus der Sicht des damals zuständigen Referenten beim Senator für Bildung.

Dr. Ingrid Kemnade und Egon Pühn

Anzeige



Ein Bildungsmärchen

Vor langer, langer Zeit wurde einmal in der Bildungsbehörde eine kleine Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern zusammengestellt, die dem König, der hiezulande Senator genannt wird, einen besonderen Dienst erweisen sollte. Die Gruppe bekam das Organisationszeichen IK, die I, weil sie dem Senator direkt unterstellt war, und das K, weil sie zwischen Schulen und Schulbehörde koordinieren sollte. Der Senator fand diese Gruppe sehr wichtig. Sie war schließlich seine Idee.

Aber viele Diener bei Hofe und die Vertreter des Volkes - heute sprechen wir von Bediensteten und vom Personalrat - fanden diese Idee nicht so gut, denn sie passte nicht in die Behördenhierarchie, und das geht nun gar nicht. Und dennoch wurde sie vom Senator umgesetzt, mit Leben gefüllt und kam sogar in den Schulen gut an.

Der Senator war ein kluger, streitlustiger und ideenreicher Mann. Sein Reich im kleinsten Land war sehr groß. Er hatte nicht nur für die Schulen, sondern auch für die Universität, die Hochschulen und die Kultur zu sorgen. So machte er sich tatkräftig ans Werk.

Er krepelte die Universität um und, wie ein Symbol dafür, schoss der Fallturm in die Höhe. In Bremerhaven entstand das Alfred-Wegner-Institut mit Forschungsauftrag bis in die Antarktis. Die großartige Kammerphilharmonie wurde von Frankfurt nach Bremen geholt und hinter dem Theater am Goetheplatz wurde das Schauspielhaus gebaut, denn er liebte das

Theater sehr. Auch die moderne bildende Kunst kam mit dem Museum Weserburg nicht zu kurz. Er hatte eben gute Ideen, Lust und Kraft, diese umzusetzen.

Als er das geschafft hatte, fiel sein Blick auf die Schulen und seine Miene verfinsterte sich. „Haben meine Vorgänger nicht wundervolle Schulgesetze



Stark zurückgehende Schülerzahlen erforderten Schulschließungen ab Mitte der 1980er Jahre. Gegen die Entscheidungen des Bildungsensors H. W. Franke gab es massive Proteste der betroffenen Schulen / Fotoarchiv ZfM, H.Abel, 1984.

erwirkt? Sollten nicht längst effektivere Unterrichtsformen vorherrschen? Welchen Einfluss auf den Unterricht haben eigentlich meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die Schulen beaufsichtigen sollen?“ fragte er sich.

Der Senator schickte Kundschafter aus und die vermeldeten ihm: Die Lehrerinnen und Lehrer halten nicht viel von den meisten Schulaufsichtsbeamten, weil sie nicht auf ihre Probleme eingehen. Die wollen lieber schulpolitische Vorgaben durchsetzen, denn sie sind in der Partei des Senators.

Das bekümmerte den Senator sehr. Er suchte und fand einen Mitarbeiter, der nicht in seiner Partei war und sagte zu ihm: „Ich möchte eine Gruppe bilden,

deren Aufgabe es sein soll, mit den Lehrerinnen und Lehrern auf Augenhöhe zu sprechen mit dem Ziel, Planungsvorstellungen der Behörde mit dem Unterrichtsgeschehen in den Schulen besser zu koordinieren: "Ich habe Sie als Leiter der Gruppe vorgesehen, weil ich gehört habe, dass Sie in den Schulen ganz gut ankommen.“ Der Mitarbeiter wusste, dass dieser Ritter-

schlag große Kämpfe bringen würde, doch er wollte die Herausforderung wagen. Das freute den Senator sehr und so ordnete er an, entsprechende Stellen im Haushaltsplan einzuwerben. Das war aber sehr, sehr schwer, denn das Geld langte in dem Land weder vorne noch hinten. Schließlich gelang es, insgesamt fünf Stellen für alle Schulbereiche zu schaffen. Das waren viel zu wenige für den Einsatz in rund 200 Schulen. Wie das Mär-

chen weiter ging, können am besten die Fünf erzählen - wenn sie das denn mögen... Der Senator zog sich schon nach kurzer Zeit auf sein Landhaus zurück, ritt wie ein im Kampf erfolgreicher König über die Felder und sah den Bauern zu, wie sie sich damit abmühten, die Spreu vom Weizen zu trennen. Und er freute sich, wenn die Saat gute Ernte brachte...wie damals seine Gruppe. Doch die notwendige personelle Verstärkung blieb aus.

Und wer das Interview gelesen hat, das die Bildungssenatorin Dr. Bogedan dem Weser - Kurier am 24. Januar 2019 gegeben hat, der wird daran erinnert, dass Märchen zeitlose Weisheiten enthalten.

Egon Pühn

„Kultur des Hinschauens“

Die Frage nach der Leistungsfähigkeit der Bremer Schulen ist ein Dauerbrenner in der politischen Diskussion. Das, was in den Schulen geschieht, müssen verfassungsmäßig die jeweiligen Senatoren oder Senatorinnen in ihrer



Senator Horst-Werner Franke spielt mit bei der Verkehrserziehung in der Grundschule Andernacher Straße 1986 / ZfM, G. Warnke.

Rolle als Landesminister verantworten. Sie können über Gesetze, Verordnungen und Lehrpläne die Rahmenbedingungen für die Schularbeit festsetzen und durch die staatliche Schulaufsicht - übrigens auch über die Privatschulen - darauf dringen, dass sie auch eingehalten werden. Aber in Bremen gibt es - wie in den anderen Stadtstaaten - eine Besonderheit. Die Schulbehörde ist im Sinne der kommunalen Schulträgerschaft auch für die Ausstattung der öffentlichen Schulen mit Personal, Räumen und Lehrmitteln verantwortlich. Diese Trennung von staatlichen und kommunalen Aufgaben ist im praktischen Verwaltungshandeln kaum zu erkennen. Die handelnden Personen sind meist in beiden Funktionen tätig. Für die Schulen ist es daher oft nicht leicht, zwischen Aufsicht und beratender Hilfe zu trennen. Für die Schulbehörde wiederum ist es schwer, ein spannungsfreies Verhältnis zu den Schulen herzustellen.

Ende der 1980er Jahre war der damalige Senator Horst-Werner Franke

durch Kontakte zu den Schulen zu der Auffassung gelangt, dass die Schulaufsicht nicht das geeignete Instrument sei, auf die Schulen erfolgreich einzuwirken. Er beauftragte daher den parteipolitisch nicht gebundenen Mitarbeiter da-

mit, eine neue Organisationseinheit aufzubauen, die auf Augenhöhe mit den Schulen spricht und damit die Erwartungen von Behörde und Schulen spannungsfreier koordiniert. Die Finanzierung dieses Vorhabens stieß auf große Schwierigkeiten.

Schließlich gelang es, fünf Stellen zu schaf-

fen: Margrit Buck für den Primarbereich, Dr. Ingrid Kemnade für den Sekundarbereich I, Helme Dettmer für den Sekundarbereich II (allgemeinbildend), Achim Lehmann für den Sekundarbereich II (berufsbildend) und



Treffen der IK-Gruppe aus Anlass des Gründungstermin vor 30 Jahren, Foto: Dr. Th. Hoppensack, 2018.

Inge Grothus-Neukirchen für den Bereich der Sonderschulen.

Allen Beteiligten war klar, dass die Erwartungen des Senators mit fünf Stellen nicht im Geringsten zu erfüllen war. Doch der weitere Aufbau gelang

nicht. Die Erfolg versprechenden Ansätze konnten keine Breitenwirkung erzielen. Nach rund fünf Jahren wurde die Einheit wieder aufgelöst und die Mitglieder übernahmen andere Funktionen in Behörde, LIS und Schule.

Die Suche nach der geeigneten Qualitätssicherung geht jedoch bis in die Gegenwart weiter. In einem Interview - veröffentlicht am 24. Januar 2019 im Weser-Kurier - sagte die amtierende Senatorin Dr. Bogedan: „Wir wollen eine Kultur des Hinschauens entwickeln, ohne mit dem Zeigefinger auf Schulen oder Lehrer zu zeigen.“ An einer anderen Stelle des Interviews heißt es: „Ich halte nichts von Unterrichtsbesuchen, jedenfalls nicht, wenn sie der Kontrolle dienen.“ Ausgangspunkt für dieses Gespräch war die Frage nach der Arbeit des Instituts für Qualitätssicherung, das Bremen nach Hamburger Vorbild eingerichtet hat. Auf der Ebene der Schulträgerschaft will die Senatorin offenbar zu einer hierarchiefreien Zusammenarbeit mit,

Lehrerinnen und Lehrern kommen mit dem Ziel, den Schulen zu helfen, auf veränderte Lernvoraussetzungen erfolgreich reagieren zu können, die Lernergebnisse dadurch zu verbessern

und damit auch die beruflichen Chancen.

Dem jetzigen begrüßenswerten Vorhaben kann man nur mehr Erfolg wünschen als den früheren Ansätzen.

Egon Pühn

Bremer Schulpsychologie von 1975 – 1990

Die Bremer Schulpsychologie war Beratungsangebot für alle, die wegen kleiner und großer Sorgen um das Lernen und Zusammenleben in der Schule Hilfe brauchten. Das bedeutete: einfacher und direkter Zugang zu psychologischer Schulberatung – keine Fixierung auf unbequeme und schwierige, „verkorkte“ Fälle. Also Schulberatung für „normale“ Schüler*innen mit ihren Familien und Lehrkräften, und bei denen ambulante Beratung mit überschaubarem Aufwand zu einem befriedigenden Ergebnis führt.



*Mitarbeiter*innen des Schulpsychologischen Dienstes 1981 / Foto privat.*

Themen der Beratung waren unter anderem: Lernschwierigkeiten, Motivation, Teilleistungsschwächen und besondere Begabungen, Kontaktprobleme, Verhalten im Unterricht, Schulangst, Schulvermeidung, gestörte Beziehungen von Schüler*innen und Lehrkräften oder von Eltern und Lehrkräften. Die Diagnostik und Beratung hatte den Anspruch, unvoreingenommen und unparteiisch zu sein, eben Beratung auf Augenhöhe.

Eltern, Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte konnten sich an die Schulpsycholog*innen wenden, und das ta-

ten sie: Jährlich wandten sich bis zu 1300 Rat Suchende an die Psycholog*innen. Der Aufwand pro Fall betrug im Mittel zwischen drei und zehn Terminen. Es ging überwiegend um Kinder und Jugendliche bis zum 8. Schuljahr.

Zunächst arbeiteten die ersten drei Schulpsychologen in der Behörde am Rembertiring. 1971 begann die Einrichtung einer zentralen Beratungsstelle und der Regionalstellen. Ab 1974 waren es 7, dann 9 und mit den Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (zwei Jahre Vollzeitverträge durch die Arbeitsagentur) bis zu 18 Psycholog*innen. 1981 zogen die Schulpsycholog*innen in das Gebäude an der Straßburger Straße, für die Stadtteile im Süden in Schulräume an der Langemarkstraße, in Bremen-Nord an der Hermann-Wegener-, später an der Färberstraße, im Bremer Westen an der Ritter-Raschen-Straße.

Der schulpsychologische Dienst war organisatorisch eine Referatsgruppe der Abteilung Schulaufsicht und umfasste die eigentliche Schulpsychologie, die Referate Schullaufbahnberatung und Suchtprävention. Die Schulpsycholog*innen waren für jeweils

einen Bremer Stadtbezirk mit allen Schularten zuständig, einer für die beruflichen Schulen. Dieser arbeitete wiederum eng mit der Schullaufbahnberatung zusammen.

Sie führten ihre Untersuchungen mit den aktuellsten Testverfahren durch und sprachen mit Einzelnen, Lehrkräften, Familien und Schülergruppen. Sie besuchten Schulen und gingen mit in den Unterricht. Die Beratungen fanden in den Räumen der Psychologen und in den Schulen statt. Die Schulpsycholog*innen verstanden sich insofern als Diagnostiker, Therapeuten und vor allem auch als Vermittler.

Die Zeit ab 1975 war eine Periode des psychologischen Optimismus und des Sendungsbewusstseins: Mitwirkung an Chancengleichheit und beim Wohlbefinden in den Schulen. Es gab neue und ausgefeilte Methoden und die Schulpsycholog*innen hatten die Möglichkeit, sich selbst immer weiter fortzubilden, dank einer großzügigen Unterstützung durch die Senatskommission für das Personalwesen.

Die Erwartungen der Rat Suchenden war hoch, der Leistungsdruck stark, aber die Vielseitigkeit der Arbeit



Beratung auf Augenhöhe in angenehmer Umgebung / Fotoarchiv ZfM, 1982, H. Abel.

machte Freude, und es gab so gut wie keine bürokratischen Einschränkungen. Für die Diagnostik der Lese-Rechtschreibschwäche entwickelten Schulpsycholog*innen eigene Gruppentests, die an Lehrkräfte weitergegeben wurden, um den Förderbedarf vom dritten Schuljahr an zu ermitteln.

Als die ersten Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, größtenteils ohne deutsche Sprachkenntnisse, in Bremen eintrafen, arbeiteten Schulpsycholog*innen mit an einem Test, um dafür zu sorgen, dass begabte Kinder von Anfang an eine Chance in einer weiterführenden Schule bekamen.

In der Lehrerfortbildung wurden psychologische Inhalte zu verschiedenen Themen angeboten, wie Schulanfang, Beobachtungs-Methoden, Umgang mit schwierigen Schülern, Unterrichtsstile, Förderunterricht bei Teilleistungsstörungen..

Die 70er und 80er Jahre waren eine Zeit des großen Umbruchs in den Schulen. Die Psycholog*innen wurden an den Lernplanungen für die Orientierungsstufe und an der Reform der Zeugnisse beteiligt. Auch die jungen Gesamtschulen zogen sie zu Rate, hatten aber bald ihre eigenen Schulpsycholog*innen in den sogenannten sozialen Beratungsdiensten. Auch die damalige Sonderschule für Entwicklungsstörungen beschäftigte zwei Diplom-Psychologen.

Ausblick auf die Zeit nach 1990: Supervision von Schulkollegien, Weiterbildung zu Beratungslehrer*innen, Schulbegleitforschung.

Dr. Uwe Wiest

Standardwerk: Wiest, Uwe: Schulpsychologie. Eine Einführung. Urban-Taschenbücher. Kohlhammer, Stuttgart, 1978

Medienarbeit für Schulen in Bremen

Vor fast 100 Jahren gründeten Mitglieder des Bremischen Lehrervereins die Lichtbildzentrale, eine der ersten in Deutschland, um den Kolleginnen und Kollegen etwa 2000 selbst hergestellte Glasbilder zu Unterrichtszwecken für den Projektor bereitzustellen. Ab 1932 trat der 16mm-Film seinen Siegeszug in Schulen an. Im 3. Reich wurden zwar alle vergleichbaren deutschen Einrichtungen im Bildstellenwesen gleichgeschaltet, aber der nationalsozialistische Einfluss auf die Bildstelle blieb in Bremen gering, wie die Überprüfung des medialen Angebots durch die US-Besatzungsmacht ergab. In den Nachkriegsjahren war der Schulfunk ein vielgenutztes Bildungsangebot in Bremen.

Der zeitgemäße Ausbau der 1949 eingerichteten Landesbildstelle, die sich bis 1964 in der Pädagogischen Hochschule Bremen befand, stockte wegen räumlicher Engpässe. Erst nach der Umsiedlung der Landesbildstelle in die Uhlandstraße konnten am Ende der 1960er Jahre die erforderlichen Dienstleistungen ausgestaltet werden. Unterrichtsfilm und Dias sowie die Versorgung mit geeigneten Projektoren bildeten damals den Schwerpunkt

der Arbeit für Schulen und Lehrerbildung. Der Erwerb des Vorführscheins für den 16mm-Film war Pflicht. In einigen Schulen wurde mit Fotos und in Fotolaboren gearbeitet. 1969 besaßen viele Schulen bereits einen Tageslichtschreiber (Overhaedprojektor).

In den 1970er Jahren wandelte sich die Medienwelt massiv durch die Vielfalt der Angebote und durch technische Weiterentwicklungen: Farbfernsehen, Videomitschnitt, CD, Aufnahmesysteme u. a. machten die Medien attraktiver und flexibler. Die medientechnischen Beratungs- und Serviceleistungen sowie der Medienverleih der Landesbildstelle wurden ausgebaut. Das Fotoarchiv, die Sammlung historischer Bewegtbilder (heute Landesfilmarchiv), Filmveranstaltungen und Fotoausstellungen waren Beiträge zur außerschulischen Bildungs- und Kulturarbeit in Bremen. Die vielfältigen Film- und Videoproduktion zu bremischen Themen und zur Arbeit der Schulen fanden ab 1980 großes Interesse.

Wie tiefgreifend sich die außerschulischen Medienvielfalt ab der 1970er Jahre auf Kinder und Jugendliche auswirkte und wie sehr damit Schulen,



Neue Ausrichtung der Medienarbeit unter Senator Horst von Hassel und Landesschulrat Georg Mews; hier im Gespräch mit dem Leiter der Landesbildstelle Rudi Geisler / Foto privat, 1983.

Lehrkräfte und Eltern gefordert bzw. überfordert waren, wird im Kapitel **Neue Medienwelten für Kinder und Jugendliche** thematisiert (Seiten 17-20).

Die Landesbildstelle Bremen stellte sich den neuen Aufgaben. Senator Horst von Hassel (Amtszeit 1979 bis 1983) förderte den Wandel zu einem medienpädagogischen Institut. Die von der Lehrplanung des Bildungssenators eingereichten Modellversuche zur Medienpädagogik wurden von der *Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung* als bundesweit bedeutsam und förderungswürdig anerkannt.

Im Kapitel **Modellversuche zur Medienpädagogik** werden Schulfernsehen, Aktive Medienarbeit und Computerspiele als Beispiele dieser Erprobungen der Landesbildstelle mit Schulen dargestellt.

Ab 1990 bildeten die Entwicklungen und Erprobungen zum **Computereinsatz in Schulen** und insbes. zur Informationstechnischen Bildung einen besonderen Schwerpunkt. Der Namen „Bildstelle“ passte nicht mehr angesichts des medienpädagogischen Schwerpunktes und der Serviceleistungen zur Computernutzung im neuen Jahrtausend. Der heutige Name lautet Zentrum für Medien und ist eine Einrichtung des Landesinstituts für Schule.

Rudi Geisler

Neue Medienwelten für Kinder und Jugendliche

Als die Landesbildstelle Mitte der 80er Jahre im Rahmen des Pädagogischen Schultages einen ganztägigen Medientag anbot, meldete sich auch ein Schulzentrum aus Bremen-Nord mit seinen Erwartungen. Wir Medienpädagogen und -techniker stellten ein reichhaltiges Medienangebot zusammen und machten uns gründlich vorbereitet auf den Weg nach Bremen-Nord. Für die erste Veranstaltung des Tages hatte ich eine Einführung in die sich wandelnde Medienwahrnehmung durch Jugendliche vorgesehen; denn tatsächlich veränderte sich die Mediennutzung in den Jahren ab 1970 erheblich. Das schulische Monopol von Erziehung und Bildung – ergänzend zum elterlichen Wirken – wurde in den 70er Jahren radikal in Frage gestellt. Die bis dahin nur „geheimen Miterzieher der Jugend“ (Ulrich Beer, 1960) traten ihren Siegeszug an. Ausgerechnet die 68er-Generation wurde in den Augen vieler Jugendlicher nicht mehr als modern, zukunftsweisend und vorbildlich empfunden. Eine Karikatur von Klaus Pitter brachte den Generationskonflikt auf den Punkt.

Schon bei meinen ersten Worten am Pädagogen tag kam Kritik von einem Kollegen, der wie ein Katalogbild eines

Alt-68ers auftrat und sprach. Er forderte, dass wir die „kapitalistische Fratze“ des Fernsehens und erst recht die neue Videowelt als „Instrument der Unterdrückung“ thematisieren sollten. Nun gut, auch das hätte zum vorgesehenen medienpädagogischen Schwerpunkt führen können. Dagegen erhoben sich jedoch Stimmen aus der vorderen Reihe im Konferenzraum. Das sei immer der „gleiche ideologische Kram“. Man sei mit der Erwartung erschienen, Computerspiele kennenzulernen. Man habe gehofft, einmal ungestört Erfahrungen machen zu können, was an „Ballerspielen“ auf Konsolen angeblich so viel Spaß mache.

Nicht wenige im Kollegium waren sich dagegen einig, dass an so einem schulinternen Fortbildungstag die Verbesserung des Unterrichtens mit Medien den Schwerpunkt bilden müsse. Wie sei zum Beispiel der Tageslichtschreiber sinnvoll zu nutzen? Von den Medien erwarte man vor allem hoch didaktisiertes Material, das die Vorbereitung des Unterrichts erleichtere. Diesen Lehrkräften konnte mit dem Hinweis geholfen werden, dass im weiteren Programm verschiedene Arbeitsgruppen zu Medientechnik, fachdidaktischen Neuerungen bis hin zur praktischen Bedienung des 16mm-Filmgeräts und Videorekorders angeboten würden.

Viele Lehrkräfte äußerten beim Stichwort Videorekorder, dass das im Programm vorgesehene Referat „Veränderung von Lernen und Verhalten der Kinder durch Videos“ interessant wäre. Schließlich habe in der Nähe der Schule eine Videothek eröffnet und man höre schlimme Sachen darüber. Dem konnten dann alle zustimmen.



Karikatur von Klaus Pitter, Wien / freigegeben vom Autor für die Schulgeschichten 26.

Die anfängliche Diskussion hatte gezeigt, wie massiv damals die Medienentwicklung auf die Lehrerschaft einprasselte und wie sehr Sachkenntnis über die sich abzeichnenden Veränderungen auf das Leben der Heranwachsenden notwendig war. Was also hatte sich geändert?

Die Kinder der 60er Jahre kamen in den ersten Lebensjahren bis in die Schulzeit mit technischen Medien so gut wie gar nicht in Berührung. Die Sprach- und Begriffsbildung fand in der realen Begegnung statt. Die ersten medialen Dinge in den Kinderhänden waren Bücher aus massiver Pappe. Das Kleinkind konnte auf die Abbildung greifen und das Wort Stuhl oder Auto formen. Mit zunehmendem Alter wurden die Bücher vielfältiger. So konnten die etwas Älteren stundenlang Neues in den bunten Zeichnungen der Ali Mitgutsch-Bücher (Beispiel: Rundherum in meiner Stadt, 1968) entdecken.

Der Zugang zu technischen Medien war weitgehend den Erwachsenen

Fernsehen gab es ab 20:00 Uhr Tagesschau, Berichte, Sport oder Unterhaltung. Kinder gehörten zu diesem Zeitpunkt ins Bett mit einer altersgerechten Gute-Nacht-Geschichte. Das übernahm erstmals 1960 das Sandmännchen kurz vor der Tagesschau: „Nun, liebe Kinder, gebt fein acht, ich hab' euch etwas mitgebracht.“

In den 60er kam das Zweite Programm hinzu; schnell folgten weitere, auch bald ein Nachmittagsangebot. In vielen Familien herrschte die Mutter bis zur Tagesschau und anschließend der Vater über die Programmtaste – aber nicht die Kinder. Fernbedienungen waren noch nicht im Einsatz.

Viele Jugendliche versuchten sich von der einengenden Medienteilnahme im Wohnzimmer zu emanzipieren mit Musik aus Schallplattengeräten und tragbaren Radioapparaten sowie Kassettenrekordern. Beim Baden und anderswo konnte man mit den Gleichgesinnten die Beatles genießen und lautstark Satisfaction von den



Jugendkultur als Befreiungserfahrung, Liegewiese, vermutlich auf dem Stadtwerder, um 1963 / Foto aus dem Katalog „Trau keinem übere 30“, S. 17.

Was kann Schule gegen den Medienkonsum tun?

Es gab Anfang der 70er viele Eltern und Lehrkräfte, die sich gegen diese neue Medienflut wappneten, auf Fernseher verzichteten und dafür alternative Angebote für die Heranwachsenden für notwendig hielten. In einer Lehrerveranstaltung der Landesbildstelle wurde 1970 eine erste Sendung der Sesamstraße vorgestellt. Das Echo war vernichtend: Eine solche „Hackfleisch-Indoktrination“ wolle man nicht noch einmal ansehen. Man war sich weitgehend einig, dass diese „amerikanische Kinderverdummung“ verboten gehöre. Als verantwortungsvolle Lehrkraft wolle man lieber bei FWU-Märchenfilmen oder lehrreichen Tierfilmen von Sielmann bleiben. Und tatsächlich entsprach das auch den Wünschen der Lernenden, die bei Befragungen Unterrichtsfilme ganz oben in der Beliebtheitsskala einstufen – weit vor Musik und Lesen. Nur Spiele im Sportunterricht fanden eine noch höhere Zustimmung.



Musikhören in den 60er Jahren – Ausstellung des Schulmuseums in der Unteren Rathausshalle 2018 / Foto privat RG.

vorbehalten: Es gab Radio, Schallplatten und später Märchenkassetten. Eltern zeigten begeistert ihre Fotos oder Schmalfilme vom Nachwuchs. Im

Rolling Stones gröhlen. Musik bestimmte fortan die Gruppenzugehörigkeit; Kino und Disco waren besonders beliebt.

Das wandelte sich mit immer mehr attraktiven Medienangeboten. Kinder liebten bald die Sesamstraße. Der Zweitfernseher im Kinderzimmer wurde Standard. In den 1980er Jahren begannen die Jugendlichen, die Sendungen mit Videorekorder zu speichern und Videotheken zu nutzen. Sie erlebten vor allem eine Musikwelt, die viele Eltern überforderte. Ab 1981 eroberte der amerikanische Sender MTV auch in Deutschland die Jugendlichen. Die freche Jungmoderatorin Désirée Nosbusch begeisterte in der ZDF-Reihe Hits von der Schulbank, und Formel 1 mit Ingolf Lück wurde zum Straßenfeger: In diesen Sendungen stellten Protagonisten aktuelle Hits mit Videoclips vor und boten damit Orientierung in Musikpräferenz, Modefragen, Sex und anderen wichtigen Verhaltensaspekten der Gleichaltrigen. Unterricht wurde im Gegensatz zum medialen Spaß der Freizeit zunehmend als eine frustrierende Pflichtveranstaltung ohne Bezug zum wahren Leben eingestuft.

Um das zu belegen, spielte ich der Lehrerschaft am Pädagogen tag einige Videoclips aus Formel 1 vor. Blankes Entsetzen ergriff die meisten Teilnehmenden; nur ganz wenige junge Lehrkräfte mit Kindern in diesem Alter hatten so etwas schon mal gesehen.

Noch schlimmer traf es die anwesende Lehrerschaft, als ich ihnen ein Erfolgsvideo aus der Videothek vorstellte: Der Spielfilm „Muttertag“ zeigte, wie drei Söhne für ihre Mutter widerliche Morde begingen. Der Film war zwar erst „ab 18 Jahre zugelassen“, aber Videokopien wurden in Schulhofecken getauscht. Und immer wieder kam damals von den Anwesenden die Frage, was man eigentlich gegen diese „Schmuddelecke der Erziehung“ machen könne.

Als um 1986 Bildungssenator Franke noch einmal gegen die negative Wir-

kung der Videoclip-Gestaltung auftrat und bundesweit für Furore sorgte mit dem Slogan „Verbietet die Sesamstraße“ fand das großes Interesse in der Presse und bei Veranstaltungen mit Lehrkräften und Eltern. Die Gehirnforschung hatte bedrohliche Ausprägungen durch die mediale Wahrnehmung in den Hirnhälften festgestellt. Aber die Warnungen vor den Folgen blieben ohne Konsequenzen bei den Medienanbietern und Erziehern. Die medienpädagogische Forderung, wonach die Eltern wenigstens nach jeder Sendung mit ihren Kindern über das Gesehene und Gehörte sprechen sollten, fand wenig Begeisterung bei Kindern, denn die wollten nicht kritisierende Belehrung oder Eingriff in ihre Gefühle. Viele Eltern waren auch dagegen, weil sie sich mit solchen Gesprächen überfordert sahen und außerdem nicht die Vorteile des Fernsehens als elektronisches Kindermädchen infrage stellen wollten.

Die lebhaft e Diskussion im Kollegium am Pädagogen tag in Bremen-Nord zeigte die Bereitschaft, über die notwendige Veränderung von schulischem Lehren bis hin zum vertiefenden, forschenden und exemplarischen Lernen mit Medien nachzudenken. Es wurden eine ganze Reihe von medienpädagogischen Vorhaben zur aktiven Medienarbeit geplant und später umgesetzt. Ich empfand das als Mut machendes Zeichen dafür, dass bremische Lehrkräfte offen für die Chancen und Probleme der neuen Medienwelt waren.

Heute – also über eine Generation spä-

ter – laufen zu jeder Tageszeit Szenen im Fernsehen, die nach Empfehlungen der Bundesprüfstelle „für Kinder und Jugendliche nicht geeignet“ sind. Viele Videotheken schließen zurzeit ihren Verleih, denn Filme werden problemlos über Internetdienste direkt ins Haus gestreamt. Und über die sogenannten Sozialen Medien begegnen schon Grundschüler*innen den problematischen Inhalten der Erwachsenenwelt bis hin zu menschenverachtender Gewalt.

Die einfache Zugänglichkeit und weltweite Vernetzung hat alle Lebensbe-



Titelbild Der SPIEGEL Nr.41/2018 vom 6.10.2018 / freigegeben für Schulgeschichten 26.

reiche erfasst und damit auch Kindheit und Jugend tiefgreifend verändert. Die damit verbundenen Probleme für die heutige Handygeneration sind bereits erkennbar. Schule und Eltern sind noch stärker gefordert als damals in den 1980er Jahren...und leider damit auch überfordert.

Wer hilft bei der Bewältigung der massiven Folgen? Politik und Presse verweisen auf die Verantwortung der elterlichen Erziehung und den Auftrag

der schulischen Bildung, Doch viele Eltern wissen kaum, was ihre Kinder medial nutzen. Dennoch haben sie dafür gesorgt, dass bei den letzten Weihnachtsfesten Handys und Internetdienste zum Konsumsieger wurden.

2019 vereinbarten Kultusminister und Bildungssenatoren der Länder zusammen mit dem Bund einen „Digitalpakt“, um Milliardenaufwendungen für die schulische Nutzung der neuen Medien bereitzustellen. Eine neue Bildungskatastrophe (vergleiche Georg Picht vor 50 Jahren!) und totale Rückständigkeit drohe in Deutschland, wenn man nicht die neuen Lernmöglichkeiten nutze.

So gut wie gar nicht war zu lesen, dass Lehrkräfte damit vor allem eine kommunikative Kompetenz im Sinne einer neuen Kulturtechnik vermitteln müssen. Dies stand im Mittelpunkt der Bremer Modellversuche zu den damals neuen Medien. Senatsbeschlüsse und entsprechende Lehrplanvorgaben am Ende des letzten Jahrhunderts muten geradezu revolutionär gegenüber den aktuellen politischen Zielbeschreibungen zur Mediennutzung an. **Die Schulgeschichte wird in einigen Jahrzehnten berichten können, was aus der mit vielen Hoffnungen verbundenen medialen Revolution der Schulen geworden ist.**

Eines kann man sicher von der Medienentwicklung des letzten Jahrhunderts lernen: Sie wird sehr viel in den Köpfen und in der Gefühlswelt der Kinder und Jugendlichen verändern... und das immer schneller. Wie kann Schule da mithalten? Oder muss sich Schule grundlegend ändern? Die Lehrkräfte und die Lehrerbildung werden nicht noch einmal eine pädagogische Inkubationszeit von einer Generation haben, um auf diese Fragen zukunftsweisende Antworten zu finden.

Rudi Geisler

Modellversuche zur Medienpädagogik

Norddeutsches Schulfernsehen

Ausgehend von der Erwartung, mit Medienverbundsystemen das schulische Lernen und die Lehrerrolle verändern zu können, entwickelte das Norddeutsche Schulfernsehen ab 1971 komplette Kursprogramme. Lehrkräfte, die sich auf das Schulfernsehangebot und das begleitende Druckwerk einließen, gaben erstmals in der Geschichte des schulischen Unterrichtens für einige Zeit ihre Leitfunktion an den Medienverbund ab.



Aufkleber zum Schulfernsehen des NDR.

Der Norddeutsche Rundfunk (NDR) und Radio Bremen (RB) vereinbarten mit den vier norddeutschen Küstenländern in einem Schulfernsehvertrag den inhaltlichen und finanziellen Rahmen. RB übernahm die Englischangebote; zuständiger Redakteur war Rolf B. Tiesler (seit vielen Jahren Mitglied unseres Freundeskreises), der später auch als Redakteur der Unterhaltungssendungen 3 nach 9 bekannt wurde.

Zunächst kamen ab 1972 didaktische Innovationen in vier ausgewählten Fächern zum Tragen: Mengenlehre im Fach Mathematik, kommunikative Kompetenz im Fach Englisch, Arbeitslehre als neues Fach und die Projektmethode im Fach Politische Bildung. Später folgten Verkehrserziehung und Naturwissenschaften sowie Deutsch für ausländische Kinder mit anderer Muttersprache.

Die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) erkannte diesen Versuch als besonders förderungswürdig an und unterstützte mit erheblichen Zuschüssen die Ausstattung der Schulen und die begleitende Untersuchung der Landesbildstelle Bremen in den vier Ländern. Bis 1975 wurden über 50.000 Rückmeldungen aus der beteiligten Lehrerschaft gesammelt, elektronisch erfasst und ausgewertet. Außerdem wurden tausende Schülerreaktionen einschließlich Lerntests und Meinungsbefragungen einbezogen. Aufgrund der laufenden Rückmeldungen wurden die Sendungen überarbeitet, was ein bis dahin einmaliger Vorgang in der Geschichte des Rundfunks darstellte. Das stieß nicht immer auf ungeteilte Begeisterung bei Autoren und Fernsehmachern. Einige Redakteure wollten lediglich die Frage zulassen, ob die Sendung Spaß gemacht habe, doch das widersprach den Zielen eines auf Lernzuwachs angelegten Unterrichts.

Insgesamt war die Zustimmung der Lehrkräfte zu den Fernsehsendungen und den Begleitmaterialien hoch; die didaktischen Innovationen wurden angenommen. Die meisten Schülerinnen und Schüler stimmten diesem neuen Lernen ebenfalls zu.*)

Allerdings gab es auffällig viele Jungen, die sich nicht damit abfinden mochten, dass ihre geliebte Unterhaltungs-Flimmerkiste von Lehrkräften „missbraucht“ wurde. Schulfernsehen konnte nach ihrer Meinung nicht mit Unterhaltungssendungen wie einer Otto-Show mithalten.

Die Überleitung von der Fernsehsendung zur weiteren Arbeit im Medienverbund machte vielen Lehrkräften erkennbar Probleme. Hier machte sich

bemerkbar, dass bis dahin in der Lehrerbildung kaum mediendidaktische Kenntnisse vermittelt wurden. Deshalb



Mathematik-Schulfernsehen im Gymnasium Horn / Fotoarchiv ZfM, K. Hönke, 1976.

fand begleitend zum Schulfernsehen vor allem in Bremen und teilweise auch in Niedersachsen eine intensive Lehrerfortbildung statt.

Die fachlichen und methodischen Innovationen des Schulfernseh-Medienverbundes gelangen in Bremen, weil Lehrkräfte, Fachexperten der Universität und des damaligen WIS (Wissenschaftlichen Instituts für Schulpraxis) sowie Zuständige beim Bildungssenator am Programmangebot intensiv mitwirkten. Die Fachkommissionen leisteten wertvolle Begleitarbeiten und stimmten die Lehrpläne der Länder mit den Redaktionen ab.

Die umfangreichen Unterlagen zum Norddeutschen Schulfernsehen warten gesichert im Zentrum für Medien auf eine wissenschaftliche Aufarbeitung.

Das Schulfernsehen im Medienverbund war eines der wohl ehrgeizigsten pädagogischen Gemeinschaftsprojekte von Rundfunkanstalten mit Schulen. Es begann euphorisch, brachte aber später trotz stark verbesserter Angebote zunehmend Probleme. Leider waren ein Jahrzehnt später weder der NDR noch ein Teil der Bundesländer und Verlage bereit, die Arbeit fortzusetzen.

Inzwischen hatte der Videorekorder Einzug gehalten, der die zeitversetzte, vom Lehrer gelenkte Präsentation ermöglichte. Der durch die Fernsehausstrahlung gesteuerte Kurs wurde dagegen kaum noch praktiziert.

Hinzu kam, dass auf Seiten der Fernsehmacher die ruhige Schnitttechnik des auf Lernprozesse ausgerichteten Schulfernsehens in die Kritik geriet. Der moderne Videoclip hatte eine ganz andere

Schnittfolge, viel Bewegung vor und rasante Fahrten mit der Kamera, so dass der Zuschauer kaum Zeit hatte, das Gezeigte aufzunehmen und zu verarbeiten.

Die Redaktionen wurden endgültig in den 90er Jahren aufgelöst.

*) Berichte der Landesbildstelle zu den Untersuchungen zum Norddeutschen Schulfernsehen. R. Geisler / G. Ihrke u.a., Bremen, 1976 - 1983)

Aktive Medienarbeit

Die große Pause am Schulzentrum Helgoländer Straße hatte begonnen, dennoch war der Schulhof fast leer. Aber in den Fluren und Gängen drängten sich die Schülerinnen und Schüler, dazwischen einige Lehrkräfte



Aktive Medienarbeit - Vorführung im Schulzentrum Helgoländer Straße / Fotoarchiv ZfM, 1989.

te. Auf Fernsehgeräten flimmerte die selbst gestaltete Videoshow Null-Satt mit Neuigkeiten aus der Schule. Zwischenrufe, Jubel und Protest begleiteten lautstark das Gezeigte und Gehörte. Am Ende der Vorführung gab es viel Beifall für die kreativen Videomacher.

Klaus Heitkötter und weitere Lehrkräfte des Schulzentrums Helgoländer Straße erprobten in den 1980er Jahren erfolgreich handlungsorientiertes Lernen mit Medien. Mädchen und Jungen gelang es, filmische Aufnahmen selbst zu gestalten, Musik, Kommentare und Interviews einzubinden und Schnitte gekonnt zu setzen. Lehrkräfte und Eltern staunten, wie verständlich und sprachgewandt sich die Jugendlichen ausdrücken konnten – selbst die mit der Deutschnote mangelhaft.

Bald stellte sich heraus, dass die Videoarbeit dann besonders gut gelang, wenn sie außerhalb des begrenzten Schulraums und ohne die Einengungen durch den Stundenplan in leistungsfähigen Studios durchgeführt werden konnte. Das führte zur Gründung des Nullsatt-Studios im Medienzentrum Walle, das mit modernster Technik ausgestattet war und die Filme im dort ansässigen Kino 46 präsentieren konnte. Am wichtigsten war, dass die medienbegeisterten Jugendlichen hier einen Ort fanden, der stundenlanges Arbeiten bis in den Abend und an Wochenenden zuließ. Medienkompetente

Betreuungs- lehrer*innen, Tutor*innen und professionelle Mediengestalter*innen unterstützten die Einzelnen und Gruppen.

Ähnliche Begeisterung löste ein Team um Michael Zeiß in Bremen Nord aus.

Es gründete sich der

Verein ELF (Erstes Lesumer Fernsehen) mit vergleichbaren Zielen wie Null-Satt in einem Videostudio des Medienzentrums-Nord in der Färberstraße. Beide Einrichtungen gehörten zur Landesbildstelle Bremen.

Die Erfahrungen wurden anderen Schulen und der Lehrerbildung zur Verfügung gestellt und die Zusammenarbeit organisiert. Beim jährlich stattfindenden Wettbewerb MakeMedia konnte man sich überzeugen, dass Bremer Schulen vor allem bei künstle-



*Schüler*innen mit K. Heitkötter bei Videoaufnahmen 1989 / Foto aus Medien-Bildung und Visionen, FWU 2000, S. 31.*

risch gestalteten Videos und Hörspielen einen hohen Leistungsstand hatten.

Die Studioarbeiten konnten Ende der 1980er Jahre noch intensiviert werden, weil der Antrag zur Förderung der Aktiven Medienarbeit durch die Bundesländer-Kommission für Bildungsplanung (BLK) genehmigt wurde. Das Ziel des Modellversuchs war, Erkenntnisse zu gewinnen und in andere Länder zu übertragen, wie „...die Faszination durch Medien durch eine Faszination des Selbermachens aufgebrochen werden kann“. Die zentrale Frage war, wie durch aktive Medienarbeit schöpferische Kräfte wachgerufen und musisch-künstlerische Fähigkeiten entwickelt werden können. Überregionale Tagungen und zahlreiche Besucher aus anderen Bundesländern sowie Zwischen- und Abschlussberichte*)

belegten das große Interesse an den medienpädagogischen Konzepten und besonders an praktischen Hinweisen, wie leistungsfähige außerschulische Medien-Lernorte geschaffen werden können.

*) Berichte über den Modellversuch „Verbindung schulischer mit außerschulischer Medienarbeit im musisch-kulturellen Bereich“, Peter Meyer u.a. Landesbildstelle Bremen 1993

Computerspiele – spielerische und kreative Computeranwendungen

Computerspiele erreichten bereits ab Mitte der 80er Jahre die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Wie sollten sich Eltern, Lehrkräfte und Sozialpädagogen auf diese Herausforderung einstellen? Ein von der BLK geförderter Modellversuch in Bremen (zum Teil auch in anderen Bundesländern) sollte Erkenntnisse bringen, wie spielerische und kreative Computeranwendungen in Unterricht und Erziehung genutzt werden können.

Leider zeigten sich nur wenige Pädagogen (und so gut wie keine Pädagoginnen) diesem Ansatz gegenüber aufgeschlossen. Diese erfuhren jedoch, wie selbstbestimmtes Spielen, Lernen und Arbeiten besondere Fähigkeiten weckte, wie intensiv Schülerinnen und Schüler zusammenarbeiteten und sich gegenseitig halfen. Die veränderten Rollen von Lernenden und Lehrenden verbesserten das gegenseitige Verständnis und das Schulklima.

Die Jugendlichen waren begeistert vom besonderen Reiz der elektronisch erzeugten Bildanimation und Vertonung. Wenn kreative Prozesse dann zu

guten Ergebnissen führten, zeigten sich die Lehrkräfte durchaus erfreut und bestätigt. Schwierig wurde es allerdings für sie, wenn ausdauernd die abstumpfenden „Ballerspiele“ gespielt wurden. Sie sahen darin nicht nur keinen Sinn sondern auch ethische Probleme. Pädagogen, die sich mutig dieser fragwürdigen elektronischen Spielwelt stellten, um dann kritische bis hin zu menschenverachtende Spielideen und -gestaltungen anzusprechen, gelang es nur teilweise, bei den Jugendlichen eine Einstellungsänderung zu erreichen. So wurde zum Beispiel immer wieder von den Jugendlichen festgestellt, dass die meisten Erwachsenen keine Ahnung hätten, weil fiktive Gewalt in den Spielen keinen Bezug zur Realität hätte.

Bundeskanzlerin Angelika Merkel hat 2018 anlässlich der Gamescom in Köln davon gesprochen, dass die elektronische Spielwelt vom geächteten Nischenprodukt zum „Kulturgut“ aufgestiegen sei. Dazu berichtet der Weser-Kurier vom 21.8.2018: „Die Videospiele...sind Alltag für viele Menschen, schaffen Arbeitsplätze und sind mit 3,3 Milliarden Euro Umsatz zu einem ernst zu nehmenden Wirtschaftsfaktor geworden.“

Heute ist zweifellos das elektronische „Kulturgut“ auch in der Schule angekommen und macht dort leider große Probleme: Insbesondere viele Jungen zeigen suchtartiges Spielverhalten. Neuste Untersuchungen belegen den Zusammenhang zwischen Spielsucht und schulischem Misserfolg. Lehrkräfte, Psychologen und viele Eltern klagen über Realitätsverlust, Interessenlosigkeit und gestörte Kommunikation. Eltern sind verzweifelt und sprechen strenge Zeitbudgets, befristete oder totale Nutzungsverbote aus. Die spielsüchtigen Kinder und erst recht die Jugendlichen wissen allerdings, wie leicht man diese Verbote umgehen

kann. Viele Schulen verbieten inzwischen Smartphones während des Unterrichts.

Nach dem Willen von Bildungspolitikern aller Bundesländer („Digitalpakt“) soll ab 2019 – so auch in



Modellversuch Computerspiele / Foto privat um 1992 aus Medien-Bildung und Visionen, FWU, S. 31.

Bremen – vernetztes Lernen mit Smartphones, Notebooks usw. in den Schulen intensiv genutzt werden. Die bloße Bereitstellung von Technik ist jedoch genauso wenig schon Medienkompetenz und digitale Bildung wie eine Anlieferung von Stahlträgern mit 50 Tonnen Beton schon einen Wolkenkratzer ergeben. Überzeugende Umsetzungskonzepte müssen erst noch entwickelt werden. Die kreative Computeranwendung – so wie sie damals im Modellversuch der Landesbildstelle erprobt wurde – muss wieder entdeckt und weiterentwickelt werden.

Viele Kinder und Jugendliche von heute begrüßen sicherlich den „Handyunterricht“, denn sie hoffen darauf, ihren Freizeitspaß auch in der Schule betreiben zu können. Was passiert, wenn sie feststellen müssen, dass ihr geliebtes Handy von Lehrkräften zu traditionellen Lernzwecken missbraucht und das Spielen verboten wird?

*) Berichte zum BLK Modellversuch „Computerspiele“, Peter Meyer, Jens Wiemken u.a., Landesbildstelle 1995 bis 1998).

Rudi Geisler

Computer in der Schule

Von der Informatik zur Informationstechnischen Grundbildung

Unsere ersten Computer haben uns Lehrer*innen um die 5.000 DM gekostet. Später war klar, dass dieser Kauf eine gute Investition in die Zukunft war. Seit den 70er Jahren hatte Informatik-Unterricht in technisch orientierten Oberstufen Einzug gefunden. Lehrkräfte unterrichteten die Schüler*innen meist in Fächerkombination mit Mathematik und Physik. In Betrieben und Büros tauchten Personal Computer (PCs) an Arbeitsplätzen auf und damit auch tiefgehende Fragen: Bringen die Computer Arbeitserleichterung? Werden sie zur Rationalisierung genutzt? Welche Arbeiten können Computer teilweise oder ganz übernehmen? Wie verändern sich Arbeitsplätze, wenn „Kollege Computer“ Einzug hält? Je nach Rolle und Standpunkt gab es große Unterschiede in der Einschätzung von Technikbegeisterung bis hin zur Sorge, man könne Opfer der technischen Umwälzungen werden.

Frauen, Männer und Computer

Anfang und Mitte der 1980er Jahre wurden Rollenklischees in Schulbüchern thematisiert. Bundeskongresse

finden statt zu Fragen von geschlechtergerechter Darstellung und Beteiligung von Lehrerinnen. Meine Schule, das Sek II-Zentrum Im Holter Feld, und meine Kolleginnen forderten schon früh in den Diskussionen: „Frauen rein in Mathematik, Naturwissenschaften und Technik!“ Das passte auch auf Informatik. Mir war bewusst, dass Computer für alle Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler wichtig werden und darum wollte ich dieses Feld nicht alleine den Männern überlassen. 1986 meldete ich mich für eine Lehrerfortbildung bei Karl-Heinz Becker (WIS) an. Seine Fortbildungsangebote waren Kult; seine Blicke reichten weit in die Zukunft von Computernutzungen. Nach einer Woche Einführung verpflichteten wir uns dann, das Gelernte zu unterrichten. Es folgten zahlreiche Ein-Tages-Seminare und mehrere Klausurtagungen außerhalb von Bremen. Aus den dort hautnah gemachten Erfahrungen von unterschiedlichen Zugangs- und Arbeitsweisen und einem extrem männlich geprägten Umfeld entstand schnell die Forderung nach Kursangeboten für Schülerinnen und Fortbildungen für Lehrerinnen. Auch für diese damals noch völlig neuen, ungewöhnlichen



Lehrerfortbildung zur ITG 1984 / Fotoarchiv ZfM, H. Abel.

und den allgemeinen Koedukationsbestrebungen zuwider laufenden Überlegungen herrschte Offenheit in der Fortbildungsgruppe. Erst nur punktuell und mit der ZGF (Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau) als Motor und Koordinatorin war der Boden in den 90er Jahren bereitet für breitere Realisierungen.

Anwendungsorientierung - mehr als Programmierung

Mit der Entwicklung benutzerfreundlicher, grafisch orientierter Oberflächen (Maus, Fenster, Menüs) auf Apple Macintosh-Rechnern wuchs neben der Programmierung die Bedeutung von Anwendungsprogrammen für Textverarbeitung, Datenbank, Grafik und modernere Programmiersprachen.

Druckern müssen angesprochen werden: Erste Vernetzungen auf lokaler Ebene gab es damals bereits, so dass alle Computer auf einen Drucker zugreifen konnten. Wenn das jedoch mal nicht funktionierte, dann war irgendwo ein Stecker herausgefallen. Also mussten wir für den Unterricht mit Computereinsatz praktische Kleidung wählen, weil man immer mal unter den Tischen herumkriechen musste.

Die Qualität der Druckerzeugnisse änderte sich erheblich. Naldendruker hämmerten das Bildschirmabbild nachhaltig auf Papier, deren Blätter am

und Schüler der Sekundarstufe I Unterrichtsangebote entwickelt werden. Ein Modellversuch der BLK (Bundesländer-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung), der Computer-Ausstattung für Halbgrup-



Planungen im Modellversuch ITG / Fotoarchiv, U. Wilkens, 1985.



Schulverbund Lesum: Druckerprobleme werden von Schülern gelöst / Fotoarchiv ZfM, U. Wilkens 1986.

„What you see is what you get“ (WYSIWYG) war zwar erst in den Anfängen verwirklicht und AppleWorks, wohl der erste Vorläufer vom heutigen Office, warf schon Blicke in zukünftige Möglichkeiten. So brachte zum Beispiel die Anweisung, Fettdruck zu aktivieren, tatsächlich Fettdruck auf das Papier. Was in Mousepaint gemalt wurde, kam auch genauso aus dem Drucker. Ach ja, die Probleme mit

Rand perforiert und abreißbar waren. Nachfolgemodelle waren Thermodrucker, die die Grafik erheblich besser darstellen konnten, jedoch verblassten die Ausdrücke früher oder später. Tintenstrahl- und Laserdrucker folgten.

Mit den Weiterentwicklungen und der Erkenntnis, dass Computernutzung bald alle Lebensbereiche durchdringen würde, sollten auch für Schülerinnen

pen brachte, startete Mitte der 80er Jahre in Bremen. Das war bundesweit der erste Anlauf und ein besonderes Wagnis. Heiß umstritten war, ob so junge Schülerinnen und Schüler mit Computern und den künftig zu erwartenden komplexen Entwicklungen konfrontiert werden sollten. Würde die didaktische Reduktion gelingen? *Informationstechnische Grundbildung* (ITG) sollte kein neues Unterrichtsfach werden, sollte auch nicht in ein oder mehrere bestehende Fächer integriert werden. Die Inhalte sollten jedoch in zusammenhängenden Kursen vermittelt und erarbeitet werden.

Schülerinnen und Schüler waren begeistert! Wo immer es die Möglichkeit gab, Wahlpflichtkurse ITG oder Informatik oder Computer-AGs zu wählen, waren die Anmeldelisten im Handumdrehen gefüllt. Und immer standen die Jungen oben auf den Listen. So kam es, dass ich bei meinem ersten ITG-Einsatz zwölf Jungen und nur zwei Mädchen in einer Halbgruppe in die zukunftssträchtigen Technologien einweisen sollte. Ich bahnte mir am ersten Tag den Weg zur Tür des Computerraumes. Reaktion der dicht gedrängt

stehenden Schüler: „Sie wollen Informatik unterrichten – können Sie das überhaupt?“. Typisch für das damalige Rollenbild einer 7. Klasse! Nach der anschließenden Schülerfrage, ob der Computer denn auch einen „Mikroprofessor“ habe, und meiner Antwort darauf, war die Anerkennung meiner Kompetenz auf einem guten Weg.

Unterstützung für Schulen bei der Informationstechnischen Grundbildung (ITG)

Schulen brauchten Computer, Software, Zubehör wie Drucker oder Peripheriegeräte zum Messen, Steuern, Regeln, vor allem jedoch Beratung, und davon ganz viel! Rudi Geisler, Leiter der Landesbildstelle, baute ein Experten-Team auf mit Lehrkräften, die mit einem Teil ihrer Unterrichtsverpflichtung abgeordnet wurden. Diese Experten hatten verschiedene Erfahrungsschwerpunkte: Einige

hatten schon Projekte mit Computern im Fachunterricht ausprobiert, andere kannten sich aus mit Musik, mit Grafik, mit Programmierung didaktischer Software oder mit schulalltagstauglichen Nutzungen von Fischertechnik-Modellen (wie programmiert man eine Paketsortieranlage oder einen Fahrstuhl?).

Im stillgelegten Sprachlabor des Gymnasiums an der Hamburger Straße fand die ITG-Gruppe ihre erste Heimat. Die Leitung übernahm zunächst Thomas Müller, der die Grundlagen für kooperatives, kreatives und schulnahes Arbeiten legte und die ITG-Gruppe zu einem eingeschworenen Team werden ließ. Nach seinem Weggang übernahm Michael Plehnert die Gruppenleitung.

Unumstrittener Kenner der Szene war Volkmar Ahrens, der immer wieder mit neuen Lösungen und Anwendungsbeispielen verzauberte. Mit vier Lehrerinnen in der Gruppe haben wir dafür gesorgt, dass es auch immer genügend Bezüge zu Mädcheninteressen gab.

Computer im Lehrerzimmer

Computer wurden in den 1980er Jahren auch Gesprächsthema im Lehrerzimmer. Technikfreaks protzten mit Prozessorleistung und Arbeitsspeichergrö-



ITG-Team 1990 / Foto privat.

ßen. Wohlgerneht – es war die Zeit von 5 1/4-Zoll Disketten, den *Floppy Disks*, eine für das Betriebssystem, eine für die Daten; Festplatten gab es erst viel später.

Um meine skeptischen Kolleg*innen anzustecken, hatten wir in der Schule Im Holter Feld einen Computer im Nebenraum des Lehrerzimmers etabliert. An dem konnte man schnell noch einen Arbeitsbogen entwerfen und ausdrucken oder sich von anderen zeigen lassen, wie das funktioniert. Fortan drängelten sich dort in den Pausen Neugierige. Als es die ersten Internet-Verbindungen gab, wurde einfach ein Loch durch die Wand gebohrt, ein Kabel verlegt – und fortan war das Telefon des Lehrerzimmers nur noch selten zu

erreichen, da die Telefonsteckdose zweckentfremdet war. Alle wollten wissen, wie das mit dem Internet geht, wo und was man da finden kann. Das Thema Vernetzung (bremische und internationale Austauschprojekte, Tücken der Recherche usw.) kam erst in den 90er Jahren so richtig zum Tragen.

Ende der 80er Jahre zeichnete sich eine deutliche Trennung der „reinen“ Informatik von anwendungsbezogenen

Computernutzungen ab. Bei allen Formulierungen in späteren Arbeitspapieren, Leitlinien und Lehrplänen zur *Informationstechnischen Grundbildung* stellen wir viele Jahre später weitsichtige Offenheit für zukünftige technische Entwicklungen fest – genau so haben wir es damals am Anfang auch angelegt.

Es war uns klar,

dass es ein Bereich war mit einer hohen Dynamik, mit raschem Wandel, schneller als je zuvor in anderen Bereichen. So finden sich in den Papieren der damaligen Zeit viele Hinweise und Blickwinkel, die die heutigen aktuellen Grundsatz-Papieren gut hätten aufnehmen können, statt das Rad neu zu finden.

Viele weitere Details aus der damaligen Zeit zum Thema *Informationstechnische Grundbildung* sind nachzulesen in *Bildung – Schule – Medien, Eine Festschrift für Rudi Geisler; Diethelm Knauf/ Jochen Cordes (Hrsg.), Edition Temmen, 1. Auflage 2004, insbesondere Seite 145 – 168.*

Inge Voigt-Köhler

Der Kartenständer - ein besonderes Objekt im Schulmuseum

Als Grundschulkind erfreute ich mich am Leben der Stadt- und Feldmaus und der Bienenvölker; in der 5. Klasse lernte ich im Sachunterricht Bremen als Teil der Hanse kennen; als Jugendliche segelte ich gedanklich in fremde asiatische Welten; im Fast- Erwachsenalter wurden wir über die Anatomie des nackten Menschen aufgeklärt und das Alles mit Bildern am Kartenständer.



*Kartenständer im Schulmuseum /
Foto: I. Kemnade.*

Wir bewunderten oder belächelten diese Kartenständer aus Holz oder Metall.

Je nach finanziellen Möglichkeiten der Schulen waren sie

- drei- oder fünffüßig - entsprechend wackelig oder standfest;
- ohne oder mit Rollen - also mehr oder weniger mobil;
- immer höhenverstellbar- einige schwergängig, andere flexibel beweglich;
- mit Einzel- oder Doppelaufhängung – für schwingendes oder eher ruhiges Bildbetrachten.

Die Hoheit über die Karten und ihre Aufhängungen hatten die Kartenholer – übrigens ein beliebtes Schüleramt bei uns, nicht nur wegen der damit verbundenen Schlüsselgewalt. In den kleinen, meist fensterlosen Kartenräumen konnten wir uns ohne Aufsicht bewegen, hin und her laufen zwischen

den sorgfältig aufgerollten Schätzen - nummeriert, sortiert, geordnet nach Sachthemen.

Und wie häufig wurden die Kartenständer zweckentfremdet benutzt; den Phantasien und Schulstreichen waren keine Grenzen gesetzt. Erinnern Sie sich auch noch?

Sie können viele Kartenständertypen im Schulmuseum besichtigen. Der wahrhaft historische Kartenständer wurde übrigens auch im Internet angeboten: „Ich verkaufe einen wunderbaren Kartenständer aus den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts, der sich in einem sehr schönen Vintage-Zustand befindet. Der Kartenständer besticht durch eine tolle Maserung und einen außerordentlich schönen Farbton des Holzes.“

Dr. Ingrid Kemnade

„Wir gehören zusammen wie VB und LL“

Das Lehrerkabarett in den Jahren 1954 bis 1977

Über die Anfänge ist wenig bekannt. Fest steht, dass es einen Festausschuss des damaligen Vereins Bremer Lehrer und Lehrerinnen (VBLL) gab, der unter der Leitung des Schulleiters Walter Seelbach (Carl Goerdeler Str.) auf den Lehrerbällen im Parkhotel das Unterhaltungsprogramm in Form von kabarettistischen Einlagen bestritt. Erwähnt werden muss, dass Anita Matere als einzige Frau dem Festausschuss angehörte. Spiritus Rector und Texteschreiber war Eberhard Johannson, Schulleiter am Alten Postweg (später Schaumburger Str.). Leider sind viele seiner Texte verlorengegangen; erhalten ist aber das „SCHULBAU (MUH)SICAL“ von 1967. Auf der Grundlage des Musicals „My Fair Lady“ ging es in diesem Sketch um die

Probleme beim Bau einer Schulhalle, die erst nach jahrelangem Hickhack zwischen Schulverwaltung, Schule, Hochbauamt und Baufirma gebaut werden konnte. Liest man heute den Text, könnte man meinen, dass sich in den zurückliegenden 50 Jahren überhaupt nichts verändert hätte.

Selbstverständlich war die Schulbehörde die Zielscheibe des Festausschusses; aber auch die Lehrerinnen und Lehrer wurden nicht verschont. Auf keinem Ball durfte der „Verwaltungssong“ fehlen, dessen Refrain (nach der Melodie „Fahr mich in die Ferne, mein blonder Matrose“) lautete:

„Lehrer, sag, was wäirst du wohl ohne Verwaltung!“

Lehrer, du verlörst sofort deine Haltung.

Wir gehören zusammen, wie VB und LL,

Das ist für uns alle unser Lebensquell.“

1969 trat der erste Festausschuss zurück und war froh, dass Helmut Heinrich (mit mir) die Aufgaben des Ausschusses übernehmen wollte. Wir kannten uns seit Beginn unseres Studiums an der PH Bremen, als wir 1961 die Bremer Studentenbühne gegründet hatten. So traten 1969 beim Lehrerballe der alte und der neue Festausschuss gemeinsam auf. Die ehemaligen Mitglieder der Studentenbühne Marianne Haase, Irmgard Straßburg, Dieter Waidanz,

Klaus Schomacker und Klaus Koopmann hatten ebenfalls große Lust, Kabarett zu machen. Wir debütierten mit dem Sketch „Julius Dilettantus“, frei nach Shakespeare, indem wir die damalige Auseinandersetzung um die Begriffe „Allrounddilettanten“ und „Fachidioten“ auf die Hörner nahmen. Die Diskussion hatte der damalige Leiter der PH, Job-Günter Klink, ausgelöst.

1970 nahmen wir uns die Lehrerinnen und Lehrer vor, indem wir eine „Lehrerbeschimpfung“ in der Art der „Publikumsbeschimpfung“ von Peter Handke aufführten. Die Bremer Lehrerzeitung schrieb dazu: „Eine ungewöhnliche Szene: Lehrer sitzen und stehen im Saal herum und danken durch lautstarkes Händeklatschen für saftige Beleidigungen, die fünf unsaubere Elemente ausstoßen. Fast undenkbar: Lehrer lachen darüber, dass man sie mit ganz eindeutigen Worten beschimpft.“

Im Jahr darauf nahmen wir uns die populäre Gruppe „Insterburg&Co“ zum Vorbild. Mit munter poppigen Songs und Sketchen wurden z.B. im „Rembertizyklus“ die Bildungsbehörde und besonders Senator Thape aufs Korn genommen. In der „Ballade von der ersten Bremer Gesamtschule“ heißt es:

Es soll da eine Schule geben
Von der hört man so allerhand.
Die Schüler führ'n ein tolles Leben
Sind meistens außer Rand und Band.

Lehrer gerieten schon ins Wanken
Wegen der langen Arbeitszeit.
Man hört von welchen, die da kranken
An Herzinfarkt und Magenleid.

Das kommt von ihrer Pädagogik
Gezielt auf Emanzipation.
Jedoch sie machten's mit Rhetorik
Und alles ohne Repression.

ausschuss sah sich nicht in der Lage, ein Programm aufzustellen. Nur 1976 konnte ich Eberhard Johannson noch einmal überreden, mit mir die „Bremer Bildungsrakete“ steigen zu lassen. Im Jahr des von der Bildungsbehörde ausgedachten „Stufenplans“ versetzten wir die Anwesenden in eine Sitzung der Redaktion der Bremer Lehrerzeitung: Wir beantworteten (nach dem Modell

„Anfragen an Radio Eriwan“) Leserbriefe, die uns nie erreicht hatten, wie zum Beispiel diesen:

„Trifft es zu, dass die erste bremische Orientierungsstufe bereits in aller Stille am Rembertiring 8 – 12 eingerichtet wurde, dass ihre Arbeitsergebnisse



Gemeinsamer Auftritt des alten und des neuen Festausschusses auf dem Lehrerball im Parkhotel 1969

Und die Behörde hatt' viel versprochen
In der zu kurzen Planungszeit.
Dann hat man mehrfach das Wort gebrochen
Aus Unverstand und Geizigkeit.

Jetzt hört man, dass die ersten gehen
Sie woll'n zurück in das System.
Sie können das alles nicht verstehen
So was ist ihnen unangenehm.

Und eines Tages kam der Senator
Mit dem Mercedes angerollt.
Er sah sich um und sprach entgeistert:
Ich bin zwar von der SPD, aber das habe ich nicht gewollt!“

Durch die Wirren um die Spaltung des VBLL fanden in den folgenden Jahren zwar Lehrerbälle statt, aber der Fest-

se durchaus positiv beurteilt wurden – selbstverständlich ebenfalls in aller Stille – mit der gewissen Einschränkung, dass man noch nicht genau weiß, wer, wann, wozu, wo, warum, womit und wohin orientiert werden soll?“

Antwort:

„Im Prinzip, ja. Zwar sprechen einige Beobachter der dortigen Szene schon von einem „integrierten Tertiärzustand“. Dann wäre jedoch vorauszusetzen, dass die dortige Verwaltung schon die Sekundarstufe durchlaufen hätte. Dies kann zuverlässig und bestimmt verneint werden. Orientierungsstufe, ja. Wann wäre denn wohl auch eine bremische Verwaltung nicht orientiert gewesen?“

Ernst Steinhoff

Auch das Tafelbild will gelernt sein

Nichts hat die alte Schule mit dem Frontalunterricht so geprägt wie die Wandtafel, jene schwarze Schreibfläche an der Stirnseite der Klasse, mit feuchtem Lappen immer wieder sauber gewischt, mit vornehmlich weißer Kreide beschriftet, bemalt, beschmiert, mit bunter Kreide mehr oder weniger



Arbeit an der Wandtafel im Gymnasium Parsevalstraße / Fotoarchiv ZfM, H. Meyer, 1959.

künstlerisch gestaltet. Lange Zeit war die Wandtafel das beherrschende und vielfach einzige Unterrichtsmittel in Lehrerhand. Daneben gab es für die Kleinen die Schiefertafel mit Griffel und Schwamm, dann das Schreibheft, die Kladde, das Buch; aber auffällig war vor allem die Wandtafel, die es in jedem Unterrichtsraum gab.

Natürlich wurden im Laufe der Zeit Zusatzmedien zur Intensivierung und Auflockerung des Unterrichts entwickelt, wie zum Beispiel das Wandbild oder die Modelle für den Fachunterricht. Unterrichtsfilme und Stempeldrucke kamen hinzu. Die Fülle solcher Hilfsmedien aufzuführen, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Stattdessen berichte ich ausführlicher über das Erlernen des Tafelanschriebs und der Tafelzeichnung, so wie ich es während meines Lehrstudiums in einem Kurs an der Pädagogischen Hochschule Bremen in den Jahren nach 1957 erlebte.

Die Vermittlung von pädagogischem Handwerk gehörte damals noch zu den Ausbildungsinhalten. Jeder Studierende musste im Laufe der sechssemestrigen Ausbildung an Seminaren oder Kursen teilnehmen, die praktische Anleitungen zur Unterrichtsgestaltung vermittelten. Da gab es Dozenten und Lehrbeauftragte für Instrumentalmusik, Werken und auch für den Tafelanschrieb.

Der „Lehrmeister“ im Tafelanschrieb war zu meiner Ausbildungszeit Heinrich Stemme, von uns „Zeichenstemme“ gerufen zum Unterschied zu Professor Fritz Stemme, dessen Fach die Psychologie war und der „Seelenstemme“ genannt wurde. Zeichenstemme zeigte

uns beispielsweise, in welcher Körperhaltung wir die Wandtafel benutzen sollten: Niemals so, dass wir mit dem Rücken zur Klasse standen. Stets sollten wir unsere Schülerinnen und Schüler im Blick behalten. Also kam nur die halbe Körperdrehung nach rechts in Frage. So behielten wir die rechte Hand frei, um an der Wandtafel zu schreiben. Zeichnungen und zusammenhängende Texte sollten vor dem Unterricht angefertigt werden, desgleichen Rechen-Textaufgaben und Skizzen.

Besonderen Wert legte Zeichenstemme auf deutliches, klares Schriftbild. Und so übten wir angehenden Lehrerinnen und Lehrer an der Wandtafel noch einmal Schönschreiben sowohl in Druckschrift wie auch in Schreibbuchstaben. Damit hatte ich zum Glück keine Schwierigkeiten, denn als Lehrling hatte ich an der Berufsschule und später als Schüler der Wirtschaftsoberschule

im Fachunterricht Buchführung eine saubere und lesbare Schreibweise gelernt. Allein das Anschreiben in der halbbrechten Position bereitete mir Mühe.

Außerdem lernten wir bei Heinrich Stemme die Tafelarbeit mit bunter Kreide. Wir sollten vor allem leuchtende Farben wie gelb, rosa, hellrot oder hellgrün verwenden, nicht aber dunkle wie braun und blau.

Zum Schluss möchte ich noch über die Sauberkeit der Wandtafel berichten. Wie leicht blieben nach dem Abwischen noch Kreidereste übrig. Das Wischen mit dem trockenen Lappen sollte stets die Ausnahme bleiben, viel wichtiger war die Feuchtbehandlung mit dem sauberen (!) Schwamm.



So sauber wie die Wandtafel im Schulmuseum musste früher mit Schwamm und Lappen gewischt werden/ Foto privat, 2015.

Das mag alles sehr nach handwerklicher Seminarausbildung klingen. Das war es ja auch. Aber in der späteren Schulpraxis konnte ich diese Anregungen gut verwenden, und ich denke, dass ich meinen Schülerinnen und Schülern eine klare, deutliche Schrift vermitteln konnte. Für die Übertragung in die Hefte war das vorbildliche Tafelbild entscheidend, und es zeigte sich der Wert des Wandtafelunterrichts bei Zeichenstemme an der guten alten PH.

Dieter Lükking

Die sprechende Wandtafel

Vertretungsstunden sind ein leidiges Übel, vor allem, wenn man sich als Berufsanfängerin nicht darauf vorbereiten kann... und dann noch in einer Schulstufe, in der man sonst nicht unterrichtet oder in Klassen, die völlig fremd sind. In diesen Stunden kann man wahre Schulgeschichten erleben. Da kommt die Schulleiterin kurz vor Beginn der Unterrichtsstunde: „Frau M. hat sich kurzfristig krank gemeldet. Du hast zwar eine Freistunde, aber geh‘ mal schnell in die 6A!“

re, und ich habe keine Chance, irgendwas laut zu sagen: Ich bin heiser. Deshalb schreibe ich an die Tafel: „**Guten Morgen, ich kann leider nicht sprechen. Ich heiße...**“ Alle setzen sich, gucken aufmerksam zur Tafel, als ich das Thema der Stunde anschreibe: „**Wir wollen gemeinsam ein Gedicht schreiben! Was reimt sich auf Katze.... Hund.... Schwein... Meise?**“

Die Kinder sind plötzlich ganz bei der Sache, melden sich, gehen auf mein

Es hat mir mit Euch Spaß gemacht. Tschüß bis zum nächsten Mal! Als ich gehe, wollen mir die meisten Kinder die Hand zum Abschied geben.

4 Wochen später:

2. Vertretungsstunde in der 6A
Als ich den Klassenraum betrete, stehen die Schülerinnen und Schüler auf und gucken mich erwartungsvoll an. Ich begrüße alle mit: „**Guten Morgen liebe Klasse 6A**“....weiter komme ich nicht, da fast alle rufen: „Wir haben



Deutschunterricht in der Grundschule Am Wasser, Fotoarchiv ZfM, H. Abel 1987.

Es hat schon zum Stundenbeginn gegongt, und so mache ich mich sofort murrend Richtung Klassenraum der 6A auf den Weg. Schon von weitem höre ich im hintersten Pavillon lautes Kreischen. Entsetzen packt mich beim Öffnen der Tür: Rund 30 Jungen und Mädchen sind außer Rand und Band, toben durch den Raum, bewerfen sich mit Papierkugeln, Kreide und Schwamm. Die Klasse kennt mich nicht, tut so, als wenn ich nicht da wä-

Nicken hin an die Tafel, schreiben die Reimwörter an. Daraus werden ganze Sätze und Verse gebildet. Sie haben Spaß, freuen sich an den Zeilen, lesen vor und schreiben von der Tafel ab... Nur mit Handzeichen und weiteren Gesten dirigiere ich sprachlos den Verlauf der Stunde..., und es herrscht eine gute Arbeitsatmosphäre.

Zum Ende schreibe ich an: **Danke, dass Ihr so prima mitgemacht habt.**

gedacht, dass Sie stumm sind und deshalb nicht sprechen können!“ Es folgt herzhaftes Lachen über meine Erklärungen und eine weitere interessante Vertretungsstunde über Gedichte! Ich habe mit gelacht, denn zur spontanen und rettenden Idee mit der sprechenden Wandtafel angesichts meiner Heiserkeit gab es keine pädagogische Vorlesung oder Literatur in der Ausbildung...

Dr. Ingrid Kemnade

THEDA JOHANNA HELENE HEINEKEN, geb. Karbe

1907 Breslau – 1993 Würzburg

1944 kam die Studienrätin nach Bremen, geschieden und alleinerziehende Mutter eines Sohnes. 1953 wurde sie zur Oberstudienrätin ernannt und 1959 zur Direktorin des Gymnasiums an der Kirchheide in Lesum. Darüber hinaus war sie durchgehend partei- und frauenpolitisch sowie gewerkschaftlich aktiv.



Porträt Theda Heineken aus BLZ 1964 Nr. 3 S.15 / StAB-Fotoarchiv.

Vor 1933 gehörte sie der Deutschen Demokratischen Partei an und ging nach dem Krieg in die FDP. Sie trat in den 1946 gegründeten Bremer Frauenausschuss ein, rief im selben Jahr mit vier Frauen und acht Männern zur Gründung des Vereins Bremer Lehrer und Lehrerinnen auf, der späteren GEW. Hier war sie im stadtbremschen Ortsverband 2. Vorsitzende und saß mit Paul Goosmann, dem ersten GEW-Vorsitzenden, in der Schuldeputation.

Aber Theda Heineken war nicht nur zielstrebig, sie hatte auch die Fähigkeit, sich gegenüber vielfältigen Widerständen erfolgreich zu behaupten.

Das galt vor allem für ihre reformpädagogischen Vorstellungen. So wehrte sie sich gegen die – besonders von der katholischen Seite gemachten – Versuche, den bekenntnismäßig nicht gebundenen Unterricht in Biblischer Geschichte, der durch Art.32 der bremischen Landesverfassung abgesichert war, wieder abzuschaffen. Sie praktizierte Gruppenunterricht und koedukativen Unterricht und war eine der ersten in Bremen, die sich für die Oberstufenreform nach dem „Buxtehuder Modell“ einsetzte, bereits zwei Jahre, bevor es vom niedersächsischen Kulturmünisterium offiziell anerkannt wurde.

In ihrem Gymnasium setzte sie die „Demokratisierung der Unterrichtsformen“ und der „Schulverfassung“ durch: Statt der Klassenverbände wurden im 12. und 13. Jahrgang themengebundene Kurse angeboten, der Frontalunterricht ersetzt. Die nach 1945 eingeführte Schülermitverwaltung (SMV) wickelte dem nach Lehrkräften, Lernenden und Eltern quotierten Gemeinsamen Ausschuss (GA) und der von Schülerinnen und Schülern gewählten Vollversammlung (VV). Auch der Zusammenschluss von Grundschule, Realschule und Gymnasium zum Schulverbund Lesum bzw. zur Gesamtschule ist ihr Verdienst.

Ihr Pazifismus beeindruckte die Jugendlichen: Als ein Jugendoffizier die Oberstufenkurse aufsuchen wollte, verbot sie ihm, das Gebäude zu betreten.

Nach ihrer Verabschiedung 1972 war in der Norddeutschen Volkszeitung zu lesen, dass Theda Heineken die „Schule in unruhiger Zeit auf Reformkurs“ gebracht habe.

Im Dezember 1998 wurde auf Vorschlag des Lesumer Beirats der Weg zur Straße an Knoops Park nach der bedeutenden Bremer Pädagogin benannt.

Romina Schmitter
(Bremer Frauenmuseum e.V.)

Literatur und Quellen:

BLZ 1960, Nr.9, S.128; 1964 Nr.3, S.50.

http://de.wikipedia.org/wiki/Buxtehuder_Modell, Zugriff: 31.01.2015.

Norddeutsche Volkszeitung

19.7.1975 StAB Personalakte Theda Heineken 4, 10 Akt. 37-16. StAB Sammlung Wulff 7, 30-37.

Wulff, Hinrich: Schule und Lehrer in Bremen 1945-1965..., Bremen 1966.



Buchtitel Romina Schmitter, Bin ich gleichberechtigt? ISBN 978-3-95494-150-6 Edition Falkenberg, 2018.

Wechsel im Vorstand des Trägerverein

Zwei Vereine unterstützen das Schulmuseum Bremen; sie arbeiten eng und erfolgreich zusammen und haben dennoch keine Aufgabenüberschneidungen. Der **Freundeskreis** hat seinen Schwerpunkt bei den inhaltlichen Themen und Vorhaben. Der **Trägerverein** des Schulmuseums sichert die Arbeitsgrundlagen und das Fortbestehen des Schulmuseums

Bremen. Seit Gründung des **Trägervereins** war **Horst Massmann Vorsitzender**, sein Stellvertreter war seit 2014 Georg Schweppe.

Die Mitgliederversammlung hat im August 2018 dem Wunsch von Horst Massmann entsprochen, ihn von der verantwortungsvollen und intensiven Arbeit zu entlasten. Zum neuen Vorsitzenden wurde Georg Schweppe

und zu seinem Vertreter Horst Massmann gewählt. Ulrich Höft (bis zum Ruhestand Ortsamtsleiter von Hemelingen) wird in diesem Jahr von Norbert Rüppell die Aufgabe des Kassenwarts übernehmen.

Die Mitgliederversammlung dankte Horst Massmann für seine erfolgreiche Arbeit in den vergangenen 10 Jahren.

Georg Schweppe

Die Redaktion der **Schulgeschichten** hat Georg Schweppe gebeten, den Leser*innen der **Schulgeschichten** mehr über sich und die Arbeit im Vorstand des Trägervereins zu berichten:

„Ich war über 25 Jahre lang Schulleiter

der Schule an der Fritz-Gansberg-Straße und habe überregional in der GEW und vor allem im Verband Sonderpädagogik Erfahrungen sammeln und Kontakte knüpfen können.

Zum Schulmuseum kam ich über Horst Massmann und die Möbel von Fritz Gansberg, die mein Dienstzimmer schmückten: Wir sahen sie nach

meiner Pensionierung im Schulmuseum bestens aufgehoben.

So lernte ich allmählich das Prinzip kennen, mit dem Horst Massmann die Schulgeschichtliche Sammlung ab 1984 gründete und - daraus hervorge-

hend - das Schulmuseum mit aufbaute. Den Trägerverein Schulmuseum Bremen e.V. leitete er seit seiner Gründung im Jahre 2009. Diese Nachfolge, die ich nun antreten darf, wird gelingen, weil Horst im Vorstand geblieben

erkenntnis gefunden hat. Wir danken ihm für die vielen Impulse, den unermüdlichen Einsatz und das gute Feeling, Bündnispartner auf allen Ebenen zu finden. Ich hoffe, dass wir noch lange gemeinsam die Konsolidierung

und Weiterentwicklung des Museums voranbringen können. Natürlich steht dabei die Unterstützung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des ganzen Museumsteams im Vordergrund. Viele große und kleine Vorhaben und Projekte warten darauf, auf den Weg gebracht zu werden.

Die Unterstützung und Förderung durch den **Freundeskreis Schulmuseum Bremen e.V.**

gehören für mich zu den entscheidenden Gelingensbedingungen. Ich bedanke mich für die bisher erfahrenen inhaltlichen und materiellen Hilfen und baue auf eine gute und konstruktive Zusammenarbeit für die Zukunft.“



Im Gespräch: die Vorsitzenden Georg Schweppe (Trägerverein) und Gerd Menkens (Freundeskreis) / Foto privat, 2019.

ist und wir ein gutes Team sind. Dafür bin ich ihm sehr dankbar.

In all den Jahren hat nicht zuletzt auch die Arbeit von Horst Massmann dazu beigetragen, dass das Schulmuseum in Bremen und in ganz Deutschland An-



Das Buch zur Ausstellung in der Unteren Rathaus-
halle (mehr darüber auf Seite 4 dieser Schulge-
schichten) / Herausgeber Schulmuseum Bremen,
Edition Falkenberg, 2018 / ISBN 978-3-95494-154-
4 / Das Buch kann im Schulmuseum Bremen er-
worben werden.

**Aus dem Schreiben des Bundesprä-
sidenten Frank-Walter Steinmeier
vom 16. Juli 2018 an Ernst Steinhoff,
Vorstandsmitglied im Freundeskreis
Schulmuseum Bremen**

"...Projekte wie das des Schulmuseums
Bremen leisten über den konkreten Ge-
genstand hinaus einen wichtigen Bei-
trag dazu, den Blick auf die
Vergangenheit und damit auch auf die
eigene Gegenwart zu schärfen. Wer er-
fährt, wie Menschen in der Geschichte
Dinge bewegt und verändert haben, der
bekommt zudem hoffentlich zugleich
auch Lust darauf, die eigene Zukunft
aktiv zu gestalten. (...) "

Haben Sie nochmals herzlichen Dank
für Ihren Brief - für die beiden Publi-
kationen und vor allem für Ihr vielfälti-
ges Engagement. Letzteres zeigt: Es
gibt gute Gründe, auch einem über 30
zu trauen.

Mit freundlichen Grüßen,

Dr. Brigitta Nimz,
Staatsarchiv Bremen,
Bremisches Jahrbuch
Band 97, 2018, S. 331f:
„...Insgesamt handelt es
sich bei der vorliegen-
den Publikation um
kurzweilige und anre-
gende Lektüre über die
<langen 1960er Jahre>,
die für die einen Erin-
nerungen wachruft und
zur Diskussion anregt
und für die anderen eine
Zeit lebendig werden
lässt, die sie selbst nicht
erlebt haben.



*Foto: Zwei Vertreterinnen des Skolu
muzejs aus Riga besuchen die Aus-
stellung des Schulmuseum Bremen in
der Unteren Rathaushalle. Die lang-
jährige Verbundenheit des Bremer mit
dem Rigaer Schulmuseum seit 2001
konnte erneut fortgesetzt werden
durch die Tagung der deutschspra-
chigen Schulmuseen in Bremen im
Juni 2018 / Fotoarchiv Schulmuse-
um, J. Koetzle*

*Mehr über diese Tagung finden Sie
auf den Seiten 7 und 8.*

Dank an Michael Schnelle, Fotoarchiv
Zentrum für Medien, für seine Unter-
stützung bei der Bereitstellung von
Fotos.

Auf der Hohwisch 61-63

28207 Bremen

www.schulmuseum-bremen.de

Telefon: 0421 696 233 - 0

E-Mail:

schulmuseum@bildung.bremen.de

Öffnungszeiten:

Mo, Di und Fr, 9 - 14 Uhr

Mi und Do, 9 - 16 Uhr

Führungen nach Vereinbarung.

Schul:-) Museum Bremen

IMPRESSUM

Herausgeber: Freundeskreis Schul-
museum Bremen e.V.

Auf der Hohwisch 61-63

28207 Bremen

Redaktion: Rudi Geisler, Frauke
Hellwig, Christian Ludwig, Dieter
Lüking, Egon Pühn, Ernst Steinhoff

Layout: Christian Ludwig

Auflagenhöhe: 800 Exemplare

Das Redaktionsteam trauert um Armin Stolle

Am 7. Juni ist Armin Stolle ver-
storben. Er hat in vielfältiger Weise
die Arbeit des Schulmuseums un-
terstützt. So hat er vor über 20 Jah-
ren die erste Ausgabe der
„Schulgeschichten aus Bremen“
herausgegeben und alle bisherigen
25 Ausgaben durch seine lebendi-
gen Beiträge bereichert. Auch bei
dieser Nr. 26 hat er das Redakti-
onsteam noch beraten können. Wir
sagen ihm Dank für die redaktio-
nelle Arbeit, die er mit hohem En-
gagement, profunder Kenntnis und
im Interesse der lebendigen und be-
wahrenswerten Bremer Schulge-
schichte geleistet hat. Wir werden
ihn sehr vermissen.

Logo Druckerei